Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1940

Vol. 63. — Winnipeg, Man., November 6, 1940. — Number 45.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Komm zu Jesus.

Mel: Wohin Pilger geht die Reise?

Millionen Menschenherzen
Sehnen sich nach Ruh' und Rast,
Winden sich in ihren Schmerzen
Unter ihrer Sündenlast.
Niemand kann das Sehnen stillen
Das in ihrem Herzen ist,
Sie mit Fried' und Ruh erfüllen,
Als der Heiland Jesus Christ.

Millionen Menschen wandern
Ziellos, auf dem Lebensmeer,
Geh'n von einer Lust zur andern,
Doch die Brust bleibt freudenleer.
Ob auch alles Glück der Erden
Ihnen hier beschieden ist,
Können sie nicht glücklich werden
Anders als durch Jesum Christ.

Millionen Menschen wissen
Daß sie nicht in Jesum ruh'n.
Daß sie sich bekehren müssen,
Und sie wollen das auch tun.
Aber heute will's nicht passen,
Später auf dem Krankenbett
Wollen sie das Heil erfassen,
Später, meint vielleicht zu spät.

Millionen Menschen müssen
Schnell aus diesem Leben geh'n,
Von dem Tode hingerissen
Plötzlich vor dem Richter steh'n.
Wer kann ihre Angst ergründen
Wenn sie hier zu lang' geträumt,
Und wenn sie in ihren Sünden
Ihrer Seele Heil versäumt.

J. P. F.

Der suchende Heiland, Luk. 19, 10.

Als der Herr Seinen Platz auf dieser Erde inmitten der Sünder eingenommen hatte, sprach Er: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu retten was verloren ist". Er war gekommen nach dem Willen Seines Vaters, zugleich aber auch gedrungen von Seiner eigenen Liebe, um den verlorenen und feindseligen Sünder zu erretten. Alles was bis dahin geschehen war, um den Sünder zu Gott zu bringen, hatte sich als unzulänglich erwiesen. Ohne Gesetz und unter Gesetz blieb der Mensch immer gleich fern von Gott. Es war viel Blut von Opfertieren geflossen, aber noch kein Blut, das die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen und die Sünde zu tilgen vermocht hätte. „Darum, als Er in die Welt kommt, spricht Er: „Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet; an Brandopfern und Opfern für die Sünde hast du kein Wohlgefallen gefunden". (Hebr. 10, 5. 6). Kein Opfer war bisher Gottes würdig gewesen, keines hatte Sein Wohlgefallen gefunden und keines das Gewissen des Sünders vollkommen zu machen vermocht. Alle waren schwach und wirkungslos. Ihr einziger Wert bestand darin, daß sie Vorbilder und Schatten des wahren Opfers waren. Gott aber blieb bei allen unverherrlicht und der Sünder unversöhnt. Beides, die Verherrlichung Gottes und die Versöhnung des Sünders, konnte nur geschehen durch das eine Opfer, das Opfer des Leibes Jesu Christi.

Betrachten wir zunächst den Zustand des Menschen von Natur. Das Wort Gottes sagt von ihm, daß er „tot sei in Vergehungen und Sünden". Das ist der Zustand aller Menschen vor Gott, wenn auch in Bezug auf die offenbaren Taten ein großer Unterschied gesehen werden mag. Sehr viele, die sich nach dem Namen Christi nennen, wandeln rückhaltslos nach den Lüsten des Fleisches. Sie nennen das ihr Vergnügen, ihre glücklichen Stunden. Gott ist völlig von ihren Gedanken ausgeschlossen. Sie lachen über jedes ernste Wort und spotten, sobald man göttliche Dinge zu reden beginnt. Sie wollen das Leben genießen und meinen, daß es beim Herannahen des Todes noch früh genug sei, an die Ewigkeit zu denken. Sie wollen es nicht wissen, daß wir es mit einem Gott zu tun haben, „vor welchem kein Geschöpf unsichtbar, und vor dessen Augen alles bloß und aufgedeckt ist", und daß wir Ihm von jedem unnützen Gedanken, Wort und Werk Rechenschaft geben müssen. Blindlings stürzen sie sich in den Strudel der Freuden dieser Wetl, trinken mit vollen Zügen aus dem Becher der Sünde und reißen Andere unaufhaltsam mit sich fort. Sie zeigen es ganz offenbar, daß sie das Licht hassen und die Finsternis lieben; sie suchen alles zu vergessen, was je über Sünde und Gericht, über Gott und Ewigkeit gehört haben, als seien es nur Märchen. Sie gleichen den Menschen zur Zeit Noahs, von welchen gesagt wird: „Sie aßen, sie tranken, sie heirateten, sie wurden verheiratet, bis zu dem Tage, da Noah in die Arche ging, und die Flut kam und alle umbrachte". (Luk. 17, 27). Es wird ihnen auch ähnlich ergehen wie jenen. Der Sohn des Menschen wird kommen wie ein Dieb in der Nacht, und dann werden sie erwachen unter den plötzlich hereinbrechenden Fluten eines schrecklichen Gerichts, unter dem Feuereifer Gottes, der alle Gottlosen verzehren wird.

Es gibt aber noch eine andere Klasse von Menschen. Man nennt sie ehrbar, sittlich, religiös. Sie bekennen das Dasein eines gerechten Gottes und denken daran, sich Seine Gunst zu erwerben. Sie bekennen, daß es ein Gericht, eine Verdammnis, gibt, wenn auch nicht für solche, wofür sie sich halten. Sie sprechen von einer Gnade, auf welche man vertrauen, von einem Christus, an den man glauben, und von Sünden, die man bereuen und lassen müsse. Sie geben es aber in Bezug auf ihre eigene Person nicht zu, daß sie verloren seien, daß „da keiner ist, der Gutes tut, auch nicht einer", daß sie ohne Gemeinschaft mit Gott in der Welt stehen. Sie sprechen von Gnade, aber sie wissen nicht, was Gnade ist; sie reden von Christo, aber sie suchen Ihn nicht als ihren Erretter. Sie wollen die Gnade als ein Belohnung, und Christum als eine Nothilfe, insofern sie nicht genug gebetet, bereut und Gutes getan haben. In Wahrheit aber hassen sie die Gnade und sind Feinde des Kreuzes Christi. Sie haben „eine Form der Gottseligkeit, deren Kraft aber verleugnen sie". (2. Tim. 3, 5.) Sie wissen oft vieles aus der Heiligen Schrift zu reden; aber ach! es ist ein Wissen ohne Leben. Sie lehren Andere und sind selbst verwerflich. Sie haben ihren eigenen Maßstab, nach welchem sie alles, Gott und den Menschen, messen. Sie brechen den Stab über jene Masse, die blindlings von Sünde zu Sünde forttaumelt, nicht aber über sich selbst. Alles was das Maß ihrer Ehrbarkeit überschreitet, verwerfen sie, und sie verurteilen sogar an Anderen das, woran sie selbst Wohlgefallen haben. Der Herr aber sieht das Herz an; Er ist der alleinige Richter, und Er beurteilt alles nach Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Er verwirft völlig den Maßstab des Menschen; Sein Maßstab ist Sein Wort. Und wer vermag vor Ihm zu bestehen? Kein Lebendiger ist gerecht vor Seinem Angesicht; ja, auf tausend vermag der Mensch Ihm nicht eins zu antworten. Vor Ihm sind alle nur Sünder, elende, verderbte, nichtswürdige Sünder. Mögen sie in den Augen der Menschen ehrbar oder unehrbar, gütig oder hartherzig, religiös oder gottlos sein — alle sind verloren. Alles Fleisch ist verderbt vor Gott, und von Natur ist der Mensch nichts anderes als Fleisch. Vor Gottes Richterstuhl wird einmal jede Täuschung schwinden. Sein Licht wird alles offenbar machen, sowohl den Zustand als auch die Gesinnung und die Werke des Menschen. Und so böse wie die Quelle ist, so böse ist auch alles, was aus ihr hervorsprudelt. Der Mensch ist in Sünden geboren und hat in Sünden gelebt; darum ist der Stempel des Todes auf ihn gedrückt. Das Wort Gottes hat keinen anderen Ausspruch über ihn als: „Schuldig! Verloren!" Und es ist kein Heilmittel in seiner Hand, kein Ausweg, kein Entrinnen, keine Rettung. Nur ein schrecklicher Abgrund ist vor ihm aufgetan, der ihn jeden Augenblick und für immer zu verschlingen droht. Hoffnungsloser Zustand!

Also stand es um den Menschen, als der Herr Jesus sagte: „Ich bin gekommen, zu suchen und zu erretten was verloren ist". Da waren Pharisäer, Schriftgelehrte und Zöllner; aber alle waren Sünder. Mochten sich die einen auf ihre Werke, die anderen auf ihre Erkenntnis stützen, und noch andere das Bewußtsein ihrer Schuld in sich tragen — alle waren verloren. Das Gesetz hatte alle auf die Probe gestellt und über alle Fluch und Tod gebracht. Es hatte ihre Blindheit, ihre Ohnmacht und ihre Sünden ans Licht gestellt, und weiter vermochte es nichts. Das Gesetz kann fordern und verdammen, aber nicht geben und erretten. Es kann dem Menschen zeigen was er ist, aber ihm nicht darreichen was er bedarf. Alle, die unter dem Gesetz standen, waren unter dem Fluche des Gesetzes. Und da war kein Entrinnen,

kein Ausweg. Der Mensch war unter dem Gesetz ebenso elend und hoffnungslos verloren, wie ohne Gesetz. Er konnte nichts weiter vor Gott bringen, als einen verwerflichen Zustand, ein unreines Herz und ein schuldbeladenes Gewissen. Wohin er auch blicken mochte, er mußte immer über sich ausrufen: Verloren, verloren!

Doch eine liebliche Stimme dringt hier in das Ohr des hoffnungslosen Sünders: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten was verloren ist". Wer war dieser Sohn des Menschen, der also sprach? Der geliebte und eingeborene Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit her bei dem Vater war, „der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der Abdruck Seines Wesens". Er war der Mittelpunkt der Gedanken und Ratschlüsse Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung, durch den und für den alles gemacht ist. Er war der Verheißene, welchen Abraham im Glauben sah und sich freute, und der Israel aus Aegypten führte und durch die Wüste leitete. Er war das Lamm Gottes, ausersehen vor Grundlegung der Welt und geoffenbart in den letzten Zeiten; ja, Er und kein anderer war es, der da sprach: „Ich bin gekommen".

Und woher kam Er? Aus dem Schoße des Vaters, von dorther, wo die Liebe wohnt, wo nur Herrlichkeit Ihn umstrahlte und nur Friede Ihn begrüßte. Er kam aus jener Herrlichkeit, welche kein Wölkchen trübt, und zwar auf eine mit Fluch beladene Erde, auf den Schauplatz der Sünde und des Verderbens; auf eine Erde, wo statt Liebe Haß, statt Heiligkeit Sünde, statt Friede Unfriede wohnte; auf eine Erde, wo man Ihn nicht kannte, wo Er keinen Raum fand, um Sein Haupt niederzulegen, wo selbst Sein Volk Israel dem Er schon so viel Güte erwiesen hatte, Ihn nicht aufnahm, wo alle Ihn haßten, wo man Ihn verfolgte und tötete. Und warum kam Er? Was bewog Ihn? Der Wille Seines Vaters und Seine eigene Liebe: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun". Und der Wille Gottes war die Errettung des Sünders. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe".

Geliebter Leser, hast du diese Liebe schon einmal mit Ernst betrachtet? Hat sie dein Herz überwunden? Wenn nicht, so betrachte sie heute. Siehe, der eingeborene Sohn Gottes gab alles auf, um den verlornen Sünder zu erretten. Er wurde arm, um ihn reich zu machen; Er nahm Knechtsgestalt an, um ihn für immer in die herrliche Stellung eines geliebten Kindes zu versetzen. Er machte sich selbst zu nichts, um ihn in die glückselige Gegenwart Gottes zu erheben. Er nahm auf dem Kreuze den Platz des Sünders ein, um mit diesem Seinen Platz in der Herrlichkeit droben zu teilen. Er war im Gericht des Sünders, beladen mit seinen Sünden und für ihn zur Sünde gemacht, um ihn, bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes, auf ewig unter die lieblichen Strahlen der Gunst und Gnade Gottes zu bringen. Er trug den Fluch des Sünders, um ihn für immer den Segen erben zu lassen. Kannst du bei einer solchen Liebe noch länger gleichgültig bleiben, ihr noch länger den Rücken kehren? Willst du angesichts dieser Gnade und Liebe warten, bis es zu spät ist und das schreckliche Wort: „Weichet von mir, ihr Verfluchten!" dein Ohr erreicht? „Heute, wenn du Seine Stimme hörst, verhärte dein Herz nicht!" — Heute!

Er sprach: „Ich bin gekommen, zu suchen". Ach! der verlorene Sünder kommt nicht aus sich selbst; er kommt nicht, um Jesum zu suchen. Jesus mußte kommen und den Sünder suchen. Welch eine erbarmende Liebe! Gott sucht dich; willst du dich nicht finden lassen? Er geht dir nach, Er ladet dich ein; Er will dir alles umsonst geben und dich für ewig glücklich machen; willst du dein Ohr gegen Seine freundliche Stimme verstopfen? „Wie wollen wir entfliehen", ruft der Apostel aus, „wenn wir eine so große Errettung vernachlässigen!"

Oft wird es dem Sünder schwer, zu glauben, daß der Herr ihn suche. Entweder hält er es nicht für nötig, gesucht zu werden, oder er traut dem Herrn nicht so viel Liebe zu, daß Er es tue. Der Herr aber hat es auf das Feierlichste erklärt, und Sein Mund kann niemals lügen. Er ist gekommen, um den Sünder zu suchen. Viele hört man auch sagen: Ich suche den Herrn. Aber die meisten unter ihnen täuschen sich; denn woher kommt es, daß sie jahrelang suchen und nichts finden? Wenn der Herr gekommen ist, um den Sünder, der nicht nach Ihm fragte, zu suchen und zu finden, sollte Er jetzt den, der Ihn sucht, nicht zu finden vermögen? Unmöglich! Doch meist geschieht dieses Suchen auf Grund der eigenen Gerechtigkeit. Diese will lieber suchen, als gesucht werden. Der Mensch bekennt weit lieber, daß er den Herrn suche, als daß er verloren sei; er traut weit mehr auf sich selbst als auf Christum. Und wenn die eigene Gerechtigkeit sucht, so sucht sie einen Jesus, der sie anerkennen, der ihr Suchen, ihr Beten, ihren Gottesdienst und ihre Werke gutheißen soll. Doch ein solcher Jesus ist nimmer gekommen, und Gott hat nimmer einen solchen Heiland gegeben. Willst du nicht gesucht werden, so wirst du auch nicht gefunden werden, sondern für immer im Tode und unter dem Zorn Gottes bleiben. Täusche dich deshalb nicht länger mit deinem Suchen, sondern erkenne, daß du gesucht werden mußt. Und wenn das Verlangen nach Errettung in deiner Seele erwacht ist, wenn dein Gewissen dich anklagt und dein Herz in Unruhe schlägt, so daß du wirklich anfängst zu suchen, so wisse, daß der Herr in Seiner Liebe und Gnade dir zuvorgekommen und durch Seinen Geist schon in deiner Seele wirksam gewesen ist. Er sucht dich; Er kommt dir entgegen; Sein Herz ist erfüllt mit Liebe und Erbarmen gegen dich. Er ist nicht gekommen, um mit dem Sünder zu rechten oder ihn zu verdammen, sondern um ihn zu erretten. „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten". „Gott hat Seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, auf daß Er die Welt richte, sondern auf daß die Welt durch Ihn errettet werde". (Joh. 3, 17.) Die Welt hat Ihn verworfen und getötet, weil sie keinen Erretter wollte; aber noch immer ist Er beschäftigt, zu suchen und zu erretten, noch immer ist die Liebe Gottes nicht ermüdet, noch immer die Tür der Gnade nicht verschlossen. Gott „hat kein Gefallen am Tode des Gesetzlosen, sondern daß der Gesetzlose von seinem Wege umkehre und lebe". (Vergl. Hes. 18, 23; 33, 11.) Er sendet noch immer Seine Boten aus, um dem Sünder die frohe Botschaft zu bringen, daß Gott einen Erretter für ihn gesandt hat. Und nur einen Erretter kann der Sünder brauchen, nicht einen Lehrer, nicht ein Gesetz, nicht Sittenpredigten. Hieran fehlte es bei Israel nicht; aber es war dennoch verloren. Hieran fehlt es auch in unseren Tagen nicht; aber der Sünder bleibt, was er ist: ein verlorener Sünder. Mag man ihn auch unterweisen, seine Sünden zu erkennen, zu bereuen und zu lassen — er bleibt im Tode. So lange nicht Jesus sein Erretter geworden ist, ist er hoffnungslos verloren. Er mag täglich in den Schriften forschen, sich durch einen ehrbaren Wandel unter Tausenden auszeichnen; er mag täglich sich bestreben, Gottes Gunst zu erwerben, er bleibt dennoch immer in seinen Sünden und darum immer unter dem Zorne.

Wie steht es nun mit dir, teurer Leser? Bist du zufrieden mit dir selbst und mit deinen falschen Hoffnungen, und hast du noch kein Bedürfnis nach einem Heilande? Oder bist du, im Bewußtsein deines schrecklichen Zustandes, wirklich überzeugt, daß du errettet werden mußt? Siehe, der Erretter steht vor dir und weist dich hin auf Sein Kreuz, wo die Errettung des Sünders vollbracht ist. Dort floß Sein Blut, jenes kostbare Blut, das von aller Sünde reinigt; dort gingen die Fluten des Gerichts über Ihn an des Sünders statt; dort tilgte Er für immer die Schuld und trug das ganze Verderben für den schuldbeladenen Sünder. Siehe, dieser Erretter steht jetzt vor dir, nachdem Er alles getan hat, was zu deiner Errettung nötig ist, alles, um das Gericht und die Verdammnis für immer von dir abzuwenden und dich auf ewig in die unmittelbare und glückselige Gegenwart Gottes zu bringen; ja, Er steht vor dir und ruft: „Ich bin gekommen, zu suchen und zu erretten". Vertraue auf Ihn; sinke glaubend zu Seinen Füßen nieder und rufe aus: „Ja, du bist mein Erretter!" — Gott hat Ihn für den Sünder gegeben. Er ist gerade so, wie der elende, feindselige, fluchbeladene, verlorene Sünder Ihn bedarf. Alle Arbeit ist durch Ihn vollbracht, alle Angst und Not und Schmerzen sind durch Ihn getragen worden. Alles was den Sünder treffen mußte, hat Ihn getroffen. Er hat ihm nur übriggelassen, zu glauben und im Glauben anzubeten, zu loben und zu danken. Welch eine Gnade! Weise sie nicht ab! Bist du auch vor allen anderen ein Sünder, siehe, hier ist eine vollkommene Gnade. Bist du ein verlorener Sünder, siehe, hier ist Der, welcher gekommen ist, das Verlorene zu suchen und zu erretten.

Er kam nicht, um Gerechte, sondern um Sünder zu suchen; Er kam nicht, um halbe, sondern um ganze Sünder, das was verloren ist, zu erretten. Mehr als verloren kann der Mensch nicht sein, wenn auch die Menge seiner Sünden bis an den Himmel reichte. Aber verloren ist er. Magst du dich in den Mantel deiner eigenen Gerechtigkeit hüllen, oder in dem Unflat der Sünde dahintaumeln; magst du deine Schuld für groß oder klein halten, magst du denken: es gibt noch Schlechtere, oder ausrufen: ich habe es zu arg gemacht! du bist verloren, verloren auf ewig! Der Herr aber wußte das, als Er kam; und Er kam nur, um solche Verlorene, wie du bist, zu suchen und zu erretten. Richte darum auf Ihn den Blick des Glaubens, wie einst die Kinder Israel auf die eherne Schlange ihren Blick richtete, und du wirst ebenso völlig von der Sünde und ihren schrecklichen Folgen, dem ewigen Tode, errettet sein, wie jene von dem Biß der feurigen Schlangen und seinen Folgen. Die Errettung liegt freilich nicht in deinem Glauben, sondern in Christo. Durch den Glauben aber eignest du dir diese Errettung zu, die in Ihm ist. Viele irren darin, daß sie ihren Glauben an die Stelle der Person Christi zu setzen suchen. Sie denken: Wenn ich es glauben kann, so bin ich errettet; und so halten sie sich insoweit für errettet, als sie es zu glauben vermögen. Allein das Werk Christi war vollbracht, ehe du und dein Glaube da waren. Dein Glaube macht also nicht die Errettung zu einer Wirklichkeit, sondern du genießest durch ihn eine wirkliche, eine durch Christum auf Golgatha geschehene Errettung. Dein Glaube vollbringt nicht das Werk der Versöhnung, sondern ruht in einem schon vollbrachten Werke. Alles was du als verlorener Sünder bedarfst, ist schon vorhanden. Das Werk der Erlösung ist vollbracht und völlig von Gott anerkannt; und Gott ist in jenem Werke, durch welches der Sünder vollkommen errettet wird, vollkommen verherrlicht worden. Gott ruht in Betreff des Sünders in demselben Werke, in welchem auch der Sünder durch den Glauben seine Ruhe findet. Er fordert nichts mehr von ihm, und der Gläubige schuldet nichts mehr, es sei denn, mit glücklichem Herzen Ihn zu preisen und anzubeten und Ihn durch einen christlichen Wandel zu verherrlichen.

Durch den Glauben ehrt der Sünder Gott; durch den Unglauben aber verunehrt er sowohl Ihn als auch

das Werk Christi und das Zeugnis des Heiligen Geistes. Gott selbst, der Seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, ladet die Sünder ein, Ihn aufzunehmen; ja, Er läßt sie sogar dringend bitten: „Laßt euch versöhnen mit Gott!" Christus Jesus, der Sein kostbares Blut vergossen hat für verlorene Sünder, ruft ihnen zu: „Kommet her zu mir!" Der vom Himmel herniedergekommene Heilige Geist ist bemüht, ihnen die frohe Botschaft von Jesu und Seinem vollbrachten Werk ans Herz zu legen und sie zu ihrer Annahme zu bewegen. Welch eine Liebe! Kann jetzt noch irgend etwas dich zurückhalten? Noch einmal sage ich: Sind deine Sünden auch noch so groß, ist dein Herz auch noch so hart und dein ganzer Zustand noch so verderbt, du kannst nicht mehr verloren sein; und der Herr Jesus sagt: „Ich bin gekommen, zu suchen und zu erretten was verloren ist". Frage auch alle Erretteten, selbst die, welche jahrelang durch eigene Anstrengungen Frieden gesucht, ob sie ihn irgendwo anders gefunden haben, als allein in dem Blute Christi. Untersuche die uns im Neuen Testament mitgeteilten Bekehrungen und sieh, ob sie auf etwas anderes gegründet waren, als allein auf das Werk Christi. So wirst auch du nur dann wahren Frieden und völlige Errettung finden, wenn du im Glauben deine Zuflucht zu Christo nimmst — ja, zu Ihm allein, bei dem du alles finden wirst, was du bedarfst.

Mitteilung.

Freitag Abend, den 1. November, reisten die am 22. Oktober in Saskatoon auf einer allgemeinen Vertreterversammlung von Mennoniten Gemeinden aus den westliche Provinzen erwählten Delegaten, (B. B. Janz von Coaldale, Jacob Gerbrandt von Drake und C. F. Klassen von Winnipeg) in Angelegenheit eines etwaigen Ersatzdienstes an Stelle von Militärdienst, von Winnipeg ab nach Ottawa, um diesbezüglich mit der Regierung zu konferieren. Der Unterzeichnete, der auf der erwähnten Vertreterversammlung auch als Delegat gewählt worden war, konnte verschiedener Ursachen halber nicht mitfahren. Es ist sehr zu bedauern, daß nicht alle Mennonitengemeinden und Abteilungen unserer Gemeinschaft einheitlich in dieser und in andern Angelegenheiten wirken können.

Benj. Ewert, Winnipeg.

Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt.

(Von P. Kornelsen.)

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Erde zu verderben droht und die Welt sich in Finsternis einhüllt. Und die Menschen werden unruhig, tasten hin und her und finden keinen Ausweg mehr, wo sie sich in diesem letzten Augenblicke, wo das Weltgebäude über unsere Köpfe einzustürzen droht, noch retten könnten, und ein Bangen u. ein Zittern geht durch unsere Reihe. Noch schweben uns die Schrecken des letzten Weltkrieges vor die Augen und seine Folgen wie Seuchen, Hungersnot und Revolutionen nehmen immer noch kein Ende. Und heute wütet ein noch schrecklicherer Krieg. Wir warteten von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr, daß es eine Wende in der Weltkrisis geben sollte, aber wir müssen feststellen, daß die Lage nur noch immer schrecklicher und trostloser wird. In Rußland schreitet man über ganze Haufen von Leichen zur Sozialität. Und in China, wo schon einige Jahre Millionen von Menschen hungern, ist der Krieg immer noch nicht beendigt. Auch in dem ganzen übrigen Asien ist es unruhig und kommt auf vielen Stellen zu Unruhen und Aufstand. Die ganze Welt leidet unter einer erdrückenden Depression, (Geschäftsstockung) und die Zahl der Arbeitslosen ist auf Stellen noch zu Millionen.

Wer sich den letzten Krieg und seine Folgen etwas näher angesehen hat und sich etwas in die Lage hineinversenken kann, der weiß was der heutige Krieg der Menschheit bringen wird, den wird eine Angst ergreifen.

Wenn wir die Geschichte der Menschheit verfolgen, so finden wir, daß sie in verschiedene Epochen eingeteilt ist. Vor etwa 400 Jahren war die Epoche der Reformation. Allmählich war damals die geistige Entwickelung der geknechteten und im Irrtum geführten Menschheit herangereift und es kam zu einem Durchbruche der alten kirchlichen Schranken und es ergriff mehr Völker zugleich eine Reformation. Es brach wieder neues Leben hervor, wo die Menschen freier nach ihren Ansichten leben konnten und ihr Gewissen nicht mehr vergewaltigen lassen mußten. Und heute haben wir es wieder mit so einer Epoche zu tun. Es ist dieses nicht eine zufällige Erscheinung, denn der Weltkrieg mit den darauffolgenden Revolutionen ist eine Ausgeburt der allmählich entstandenen ökonomisch-politischen Lage der Bevölkerung. Es war dieses nicht eine zufällige Katastrophe, wie etwa ein Erdbeben oder eine Ueberschwemmung, sondern es war eine allmählich gereifte Katastrophe, ein gewisser Gang des europäischen Lebens, welches schon lange vorher, bewußt von gewissen Leuten vorbereitet wurde. Der Weltkrieg erschien als eine gräuliche Abrechnung, welche die Geschichte und das Schicksal hervorgebracht hatte zur Vergeltung der gegenwärtigen europäischen bankrotten, nicht ihr Dasein rechfertigende Zivilisation. Der Krieg deckte alle Widersprüche dieser Zivilisation, welche uns vor noch nicht langer Zeit als untadelhaft, gesund und schön vorkam. Der Weltkrieg hat das Gewissen der Menschen erweckt, und sie stehen vor der Frage, wie das allgemeine Leben umzuändern, wie sich aus dieser Lage retten, wie die Widersprüche versöhnen und wo ein Ausweg dieser Schwierigkeiten zu finden sei?

Der gegenwärtige geistliche Zustand der Menschen ist ein unausgleichbarer Zustand, ein Zustand des Suchens, des Fühlens, des Strebens nach besseren Wegen. Denn es ist schwer mit solchen Erbteilen auf den Schultern, an der ungläublichen Blutvergießung und den Schrecken der letzten 24 Jahren zu denken, weiter zu leben. Es entsteht jetzt nur die Frage: Wohin und wie? Ratgeber sind selbstverständlich sehr viele. Es handelt sich jetzt darum, welches ist das richtige? Eine jede große Zeit bringt auch seine großen Männer hervor. In der Zeit der Reformation waren es die Kirchenverbesserer. Es waren dieses meistens Männer mit sehr hohem Geiste und haben damals ein sehr großes Werk vollbracht, und wir haben ihnen vieles zu verdanken. Ganz besonders ist uns Mennoniten ja der eine Mann, der damals einer von den Kleinsten war und keine weltliche Macht, wie die anderen alle, in Anspruch nahm, und der auch bis jetzt noch fast keinen Platz in der Geschichte und Literatur bekommen hat, bekannt und wir wissen, daß er trotz seines geringen Ansehens auf dieser Welt, Menno Simonis, einer von denen war, der die Freiheit seines Geistes ausnutzte, um in Gott reich zu werden und der verirrten Menschheit den Weg zu Gott dem Vater zu zeigen.

So finden wir auch in unserer Epoche große Männer, die dem Volke als Leiter dienen. Noch nicht lange vor dem Weltkriege verstarb der große Russe Tollstoj, der die ganze Welt und ganz besonders das russische Volk auf die Lehre Jesu, wie sie in der Bergpredigt steht aufmerksam machte, und die Welt lachte, daß Gewalt Gewalt erzeigt, und wenn sie nicht ihren Sinn ändern würden und ihrem Feinde das zuerst tuen, was sie wünschen, daß er ihnen tuen soll, so würden sie sich verderben. Und gerade in der Zeit als Tollstoj seiner geistigen Reife entgegen ging, erwachte der Geist des Indiers Gandhi und wurde der Schüler, und wie er sich selber ausdrückt, ein ergebender Nachfolger Tollstoj's. Und obwohl er sich nicht zum christlichen Glauben bekannt hat, nimmt er sich doch oft Jesum zum Vorbilde.

(Fortsetzung folgt.)

Komm zurück!

Einst warst auch du bei Jesu,
Du hattest Trost und Ruh;
Weg waren Sünd und Sorgen,
Wie froh und frei warst du!

Der Geist der Gnade wohnte,
Dann auch in deiner Brust.
Es jauchzt' und sprang dein Herze,
Vor lauter Freud und Lust.

Weg waren alle Zweifel,
Dein Glaube war so groß!
Du sprachst vor lauter Wonne:
„Wie lieblich solch ein Los!" —

Du fühltest Jesu Nähe,
Er war dir fühlbar nah'.
Du sprachst: „Dein Will' geschähe!
Du bist mit Hilfe da!" —

Du kehrtest deinen Rücken,
Der Welt und ihrer Lust.
Sie konnt' dich nicht beglücken,
Mit ihrem Sündenwust.

So zogst du durch dies Leben,
Den Himmel in der Brust;
Die Sünde war vergeben,
Du warst ganz heilsbewußt.

Doch da — wie jammerschade! —
Du ließt mit beten nach;
Und spieltest mit der Gnade,
Ja, wurd'st im Glauben schwach.

Es währte garnicht lange,
Da war die Ruhe fort.
Dir wurde wieder bange,
Ob Gottes Richterwort:

„Wer meine Gnad' verschmähet,
Und meine große Huld;
Wer blindlings von mir gehet,
Wird tragen seine Schuld!"

Du dachtest nicht der Güte,
Der Langmut und Geduld:
Wie Gott in seiner Liebe,
Uns nachgeht voller Huld.

Der Heiland sucht dich heute,
Mit Tränen in dem Blick.
Und spricht: „O, arme Seele,
Ich bitt' dich, komm zurück!"

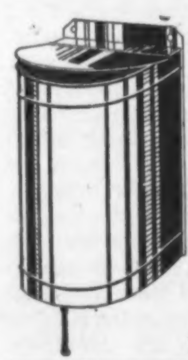
Ja, komm, o komm noch heute,
Ergreife neu dein Heil!
Dir wird der süße Friede,
Das vor'ge Glück zuteil.

G. Berg,
Steinbach, Man.

Wie soll man sich kleiden, so las ich in der Rundschau. Es ist wahr, so sollte es nicht sein, denn die Modesucht ist ein schändliches Laster. Wir lesen von der Augenlust u. Fleischeslust als Sünde genannt. „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten?" Warum werden die äußerlichen Laster wie Rauchen so hervorgehoben, und die, welche in der Bibel genannt sind, läßt man unbeachtet. Bei solchen Menschen gesellen sich dann noch Neid und Geiz, und wie die Dinge nicht alle heißen, hinzu und doch meinen sie dennoch, sie tun alles recht und richtig angehen. Gott sei's geklagt, daß solches in unserm Volk ist.

Eine Leserin.

Die Trauung von Fräulein Frohmut Hildegard Streuber, einzige Tochter von Herrn und Frau Hermann Streuber, Winnipeg, mit Herrn Prediger Herbert Hiller, Milwaukee, Wisconsin, findet am Samstag, den 9. November abends 6 Uhr, in der McDermot Avenue Baptisten Kirche statt.



Mission

Tangshan, China.

Denn „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, soviel höher sind meine Wege als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken".

Jes. 55, 8. 9. Menge Ueb.

Liebe Freunde!

An dieses Gotteswort habe ich in letzter Zeit oft denken müssen im Blick auf mein persönliches Ergehen. Nicht von Tangshan aus, sondern aus Tsingtau richte ich diese Zeilen an Sie, liebe Freunde. Seit einem Monat bin ich hier im Deutschen Krankenhaus, wo Schwester Harder nun schon über drei Monate daniederliegt. Schon länger fühlte ich mich nicht wohl, litt mehr oder weniger an Appetitlosigkeit und Abmagerung. Dieser Zustand verschlimmerte sich so, daß ich, als wir anfangs Mai Schwester Harder besuchten, mich vom Arzt untersuchen ließ. Dieser fand meinen Zustand bedenklicher als ich vermutete, und verordete sogleich einen sechswöchigen Aufenthalt hier im Krankenhause. Mein Zustand hat sich schon etwas gebessert, so daß ich das Krankenhaus wohl bald verlassen kann; doch soll ich zur Nachkur den Sommer über in Tsingtau bleiben. So hat Gott seine eigenen Wege mit uns Menschenkindern. Doch wie er führt, so will ich gehen. Er wird alles wohlmachen.

Gewiß werden Sie auch gern hören wollen, wie es Schwester Harder ergeht. Ihr Zustand hat sich noch wenig geändert; doch ist er erträglich, indem sie nicht zu große Schmerzen erleidet. Das ist Gnade vom Herrn und stimmt uns alle zu Lob und Dank. Zwar muß sie immer liegen; denn an ein Aufstehen oder gar Umhergehen ist nicht zu denken. Nach der Aussage des Arztes hat sie eine Rückgratentzündung. Ob noch ein weiteres Leiden damit verbunden ist, wird nicht gesagt. Schwester Harder ist aber getrost, wie immer es auch kommen mag. Es ist köstlich zu wissen, daß wir ja in Gottes Hand sind, und daß er alles herrlich hinausführen wird. Sie sendet herzliche Grüße und bittet um Fürbitte. (Briefe an Schw. Harder richte man: v. Adr. Faberkrankenhaus, Tsingtau, China.)

Es war mein Vornehmen, zu Hause an Sie, liebe Freunde, zu schreiben und einiges aus der Arbeit mitzuteilen. Nun muß ich es von hier aus tun. Noch ehe wir hierher reisten, haben sich einige der Nachbarinnen, von denen ich früher berichtet habe, daß sie regelmäßig unsere Versammlungen besuchten, zur Taufe gemeldet; ebenso auch einige Frauen aus dem Südwesten der Stadt Tangshan. Vor nicht zu langer Zeit lebten sie gefangen in Aberglauben und Götzendienst. Jetzt aber sind sie zur Erkenntnis ihres verlorenen Zustandes gekommen, folgen nun freudig dem Herrn und warten auf die Taufe. Unsere Bibelfrauen tun an diesen Frauen treulich Dienst, wie sie auch Kranke und Besessene besuchen, um mit ihnen und für sie zu beten. Wo sie hinkommen und das Evangelium verkünden, finden sich immer wieder solche, die dem Herrn nachfolgen wollen. Sie beten mit solchen und ermuntern sie, mit ihren Götzen aufzuräumen. Das kostet oft einen schweren Kampf, bis sich die Seelen entschließen, diesen endgültigen Schritt zu tun. Sie fürchten die Rache des Götzen. Diese Furcht ist nicht unbegründet, denn die Götzen der Heiden sind Dämonen (1. Kor. 10, 20). Manche haben schon Angriffe dieser finstern Mächte erfahren, die erst ernstem Gebet und anhaltender Fürbitte wichen.

Immer wieder erleben wir auch, wie groß die Macht des Heidentums um uns her noch ist. Weil in diesem Frühjahr andauernd kein Regen fällt, werden die Götzen aus den Tempeln geholt, in den Straßen umhergetragen, dann wieder in die brennende Sonne gestellt und mit Wasser besprengt mit dem Ziel, die Götzen zu bewegen, den nötigen Regen zu geben. Hält die Trockenheit an, wie es leider der Fall ist, so werden sieben bis zwölf Witwen gesucht. Mit allerlei Arbeitsgeräten versehen, hacken, graben, harken und kehren sie den Dorfteich aus und entfernen allen Unrat zur Aufnahme von heißersehntem Regen. Bei der Ausübung dieser Arbeit sagen sie folgenden Reim her:

Ssau di ssau, wung di wung,
ssan tian li to ssin man kong.
Ssan tian li to yü bu ssia,
schö ör gwa fu do gai dja.

Fegende fegen, Glättende glätten,
innerhalb 3 Tagen fülle Regen den Teich.
Wenn innerhalb 3 Tagen kein Regen fällt,
werden alle 12 Witwen sich wieder verheiraten.

Dieser letzte Satz bedeutet eine Drohung an die Götterwelt, daß bei Nichterfüllung dieser Bitte die Witwen die Ehrenstellung ihrer Witwenschaft aufgeben, um durch diese Handlung die Götter zu strafen, weil ihre Ordnungen durchbrochen werden.

Während der Reinigung des Teiches müssen ein Mädchen und ein Knabe, beide aber die einzigen Kinder ihrer Eltern, niederknien und den Götzen die gebührende Ehrenbezeugung und Anbetung geben. Ferner setzt sich eine Witwe auf den Rand des Dorfbrunnens (in China gibt es nur offene Brunnen) und klagt weinend:

Bu ku dieh niang, bu ku ör nü,
da ku Lau tian yeh ssia tschang yü.

Nicht weine ich um Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter,
sondern laut zum Himmels-Großvater um eine Schauer Regen.

Wie verblendet sind doch diejenigen, die ihre Hoffnung auf stumme Götzen setzen! Obwohl sie einerseits in Furcht vor ihnen leben, versuchen sie andererseits in menschlicher Art sie zu behandeln, indem sie sogar versuchen, die Götzen zu bestrafen. Wie erfreulich ist es aber auch, wenn so manchen durch das Evangelium die Augen aufgehen und sie zur Erkenntnis des wahren Gottes und unseres Heilandes gelangen! Da beten wir auch mit dem Dichter: „Laß, die noch im Finstern gehn, bald das Licht in Jesu sehn!"

Daß Sie, liebe Freunde, auch weiter der Arbeit hier und unserer gedenken möchten, ist der Wunsch Ihrer

Maria Kuhlmann.

Aus der Gemeindearbeit.

Gleich wie wir im Sommer 1939 eine besondere Zusammenkunft von über 30 Diakonen hatten, so kamen in der Woche vom 8. bis 13. April d. Jahres die Aeltesten und Distriktleiter zusammen. Dreizehn Brüder waren erschienen, drei konnten nicht kommen. Außer zu den üblichen Morgen- und Abendandachten versammelten wir uns täglich zu fortlaufender Betrachtung des 1. Timotheusbriefes. Bruder Kan jr. nahm die Gemeinde-Regeln mit den Brüdern durch, was auch immer wieder gut und nötig ist. Bruder Paul Kuhlmann behandelte in mehreren Stunden die christliche Gemeinde in ihrem Aufbau, Zweck und Ziel. Mir lag es ob, über die Aufgaben, Pflichten und den Dienst der leitenden Brüder innerhalb der Gemeinde Winke und Anregung zu geben. Es war ein durchaus harmonisches Zusammensein, so daß alle Brüder den Wunsch aussprachen, im nächsten Jahre wieder eine ähnliche Veranstaltung zu haben. In der Folgezeit hat sich bereits ein zielmäßiges Arbeiten in den einzelnen Gemeinden kundgetan. Das Ergebnis stärkte unsere Auffassung, daß der Dienst seitens der Missionare in solchen Zusammenkünften zum Aufbau der Gemeinden wichtig und fruchtbar ist.

Mitte März schloß der Unterricht der Bibelschule. Fünf der Schüler wurden sofort von der Leitung der fünf Distrikte zum Aushilfsdienst für sechs Monate herangezogen. Sie alle haben zwei Jahre der Schule hinter sich und noch ein Jahr zum Abschluß vor sich. Diese jungen Brüder wurden gebeten, den Leitern der Distrikte Entlastung zu bringen. Die vermehrte Tätigkeit macht sich auch alsbald durch besseren Besuch der Versammlungen und vermehrten Dienst in den Dörfern belebend bemerkbar. Auch ist es eine Ermunterung für die Studenten, die sehen, daß ihr Dienst gewünscht und benötigt wird.

Zur Zeit finden sonntäglich an 31 Orten regelmäßig Versammlungen statt. Um alle diese Orte zu bedienen, springt allsonntäglich eine stattliche Zahl freiwillig dienender Brüder ein. Für diese Brüder planen wir in diesem Sommer auch besondere Unterweisungskurse, um ihnen zu einem besser gegründeten Schriftverständnis zu helfen. Da viele von ihnen auch wochentags — vornehmlich im Winter — mithelfen, ist es notwendig, daß sie Anregung und Unterweisung erhalten. In gleicher Weise sollen auch für Frauen, die ständig Hausbesuche machen, solche Kurse abgehalten werden. Der Dienst dieser Frauen — bezeichnet als Bibelfrauen — ist auch von größter Wichtigkeit. Sie sind es, die am meisten und treusten das Evangelium unmittelbar in die Häuser tragen. Dadurch tragen sie wohl mehr zur Ausdehnung der Arbeit bei als die Männer. Ungehindert können sie die einzelnen Familien besuchen und so die persönliche Verbindung herstellen. Daher ist es förderlich, wenn ihnen ein besseres Schriftverständnis vermittelt werden kann.

Infolge der Kriegsvorgänge war es in den beiden Jahren 1938 und 1939 nicht möglich, die zweimal jährlich stattfindenden Großversammlungen hier in Tangshan wie gewohnt zu haben. Im Juni nun haben die Brüder es wieder einmal gewagt, und so kamen eine ganze Woche lang täglich viermal 350 bis 650 Personen zusammen. Außer einem Prediger Wang von der presbyterianischen Nachbar-Mission, und unserem Bruder Ren, der schon seit Jahren eine Gemeinde nahe der Meeresküste leitet, dienten wir Brüder abwechselnd. Reichlich war die Wortdarbietung und fand auch sehr willige Abnahme. Den Schluß bildete die Taufe von insgesamt 48 Männern und Frauen, 35 vom ersten Distrikt (Tangshan) und 11 vom dritten Distrikt (Sjö dau koh.) Voraussichtlich werden in den andern Distrikten auch noch Taufen stattfinden in diesem Jahr.

Zu unserer Freude können wir nunmehr berichten, daß uns das Funkgerät Ende Januar zu unserer größten Ueberraschung wieder zugestellt wurde. Das ist mehr, als wir zu hoffen wagten. Zwar bedurfte es der Wiederherstellung, so daß wir erst Ende März Gebrauch davon machen konnten. Es ist uns in der gegenwärtigen Zeit so wertvoll, da wir täglich miterleben können, was in der Welt vor sich geht. Wenn möglich, sollten Kinder Gottes versuchen, teilzunehmen am Weltgeschehen. Dadurch wird uns das Wort Gottes im Blick auf die Endzeit verständlicher.

Auch sei noch erwähnt, daß — zu unserer nächsten Ueberraschung — schließlich auch noch ein Teil der in Siani fortgenommenen Möbel wieder zurückgegeben wurde. Das war auch mehr, als wir erwarteten. Dem Herrn sei Dank und die Ehre für alles!

Die Reiseverhältnisse hierzulande tragen immer noch den Stempel der Unsicherheit. Eine besondere Bewahrung erlebten unsere Kinder mit David und Bruder Kan. Erstere kamen von einem Besuch der Schwester Harder aus Tsingtau heim, und Bruder Kan kam von Tientsin. Unabhängig von einander hatten beide geplant, am Freitag, dem 29. März, daheim einzutreffen. Unsere Kinder kamen aber schon einen Tag früher, da die mit ihrer Reise verbundenen Ge-

schäfte sich schneller als erwartet abgewickelt hatten. Bruder Kan aber wurde verhindert und reiste einen Tag später. Als er nun heimkam, erzählte er, daß der Freitagzug entgleist sei, und zwar alle 13 Wagen! Und so ergab sich, wie wunderbar der Herr geführt hatte, daß keiner von den Unseren zu Schaden kam. Solche Erlebnisse bringen uns immer wieder unsere Abhängigkeit von unserm himmlischen Vater zum Bewußtsein, der seine schützende Hand über seinen Kindern hält auch in gefahrvollen Zeiten.

Ueber die Kriegslage in China läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. An verschiedenen Punkten des Landes gehen schwere Kämpfe vor sich; auch gewinnt Japan Vorteile durch die Niederlagen der Alliierten in Europa. An sich steht aber selbst hier draußen das gewaltige Ringen in Europa im Vordergrund.

Seit einem Jahr sind sämtliche Preise aller Lebensbedürfnisse ganz ungeheuer in die Höhe gegangen. Durchweg kann man sagen um das Sechs- bis Achtfache. Greift man noch weiter zurück, so ergibt sich, daß Brennstoff seit 1914 um das Fünfundzwanzigfache gestiegen ist, Getreide in derselben Zeit ungefähr um das Zwanzigfache. Weil wir nun im vergangenen Frühjahr eine Trockenheit hatten, wie ich sie in den mehr als 30 Jahren noch nicht erlebt habe, so war die wichtige Weizenernte durchschnittlich kaum 30%. Ferner konnte die Sojabohne nicht gesetzt werden, so daß die große Gefahr bestand, daß die Herbsternte erst recht eine Fehlernte werden würde. Doch der Herr erbarmte sich; gegen Ende Juni fielen schwere Regen, die die Trockenheit vollkommen brachen, so daß die Bohnen nunmehr einen guten Anfang bekommen haben. Welch ein Aufatmen ging durch das Volk, das nun mit neuer Hoffnung in die — politisch zwar noch immer sehr dunkle — Zukunft schaut. Dem Herrn sei Dank auch für diese Gnade!

Diese Zeilen sollten eigentlich im Juni erscheinen. Aber weil für diesen Monat die Rückkehr unserer Schwester Klara Schweingruber in Aussicht gestellt war, haben wir es verlegt. Leider ist die Schwester aber nicht angekommen. Wir erhielten Nachricht von ihr, daß für Missionare noch eine alte Vorschrift besteht, wonach deren Reisevisum durch Rußland-Sibirien in Moskau ausgestellt werden muß. Offensichtlich beansprucht das nun mehr Zeit, als ursprünglich angenommen, wodurch sich die Ausreise der Schwester verzögert Da nun ihre Ankunft so ungewiß ist, muß dieser Bericht ohne die Mitteilung von ihrer Ankunft hinausgehen.

Unsern treuen Mitarbeitern im Gebet legen wir folgende Gegenstände besonders zur Fürbitte ans Herz:

1. Für die Gemeinde; den evangelistischen Dienst; die dienenden Brüder, Aelteste und Diakone.

2. Für die im Herbst wieder beginnende Bibelschule, Lehrer und Schüler; deren Dienst am Wort.

3. Für unsere kranken Schwestern Harder und Kuhlmann.

4. Für China, daß der Friede bald hergestellt werde; daß das Evangelium weiter Siege erringen möge.

Alle Postsachen richte man nach Tangshan, Ku. (Lunghai Railway) China. Via Sibirien.

Alle Mitarbeiter senden die herzlichsten Grüße!

Ernst Kuhlmann.

Am Meer.

Ich hörte das dumpfe Stöhnen
Vom aufgewühlten See,
Als ob die Wogen seufzten
In namenlosem Weh'n.

Ich sah die Palme ragen
In ihrer Majestät,
Als über ihr das Wetter
Am Himmel drohend steht.

Ein Windstoß, der die Krone
Der Palme niederbog,
Der konnt' sie dort nicht halten,
Bald stand sie wieder hoch.

So sind sie gleich den Palmen,
Die Frommen in der Welt,
Die Sturmgebraus und Leiden
Nicht immer niederhält.

Ob der Gerechte, bebend
Auch oftmals niederliegt,
Wurd' er doch nie zuschanden
Und niemals nicht besiegt.

Es ist ein Glück zu nennen
Wenn sich ein Sturm entfacht,
Der uns mit unsrer Ehre
Bis in den Staub gebracht.

J. P. F.

Das zeitliche Leben.

Das Menschenherz zeigt seinen Weg an, aber nur allein der Herr weiß, wo er hin geht. Ich weiß es nicht, auch niemand weiß es, aber das eine wissen wir, daß unser Leben ein Ziel hat, und daß wir es über kurz oder lang erreichen werden, und was dann? Es ist eine recht ernste Frage, welche wohl für viele schwer zu beantworten ist. Gottes Wege sind nicht unsre Wege. Es ist uns unbegreiflich, wie er's regiert.

Nach einem langen Stillschweigen möchte ich mal wieder versuchen, einen Brief zu veröffentlichen an den Editor der Rundschau und an alle Rundschauleser, sowohl an alle Freunde und Bekannte, die sich meiner von früher in Liebe noch erinnern können.

Ich freue mich immer, wenn ich eine Rundschau erhalte, daß ich sie lesen darf. Der Briefwechsel wird auch nur so wenig von unseren lieben Freunde dort, als wenn treue Freunde sich schon ganz vergessen haben; die wir dort in Canada hatten. Wir freuten uns ja einst immer, wenn der Posttag kam, daß wir konnten zusammen nach der Post gehen, um dieselbe abzuholen. Ja die Zeit ist schon lange verflossen und kommt auch nicht mehr. Die Zeit fähret so schnell dahin, als flögen wir davon. Die Zeit eilt, und wir eilen mit, jeder Tag bringt uns näher zur Ewigkeit. Auch sind schon so viele Freunde hinüber gegangen in die Ewigkeit in der Zeit, die wir hier sind. Die Zeiten bleiben nicht stehen. Ja das Menschenleben ist nur wie des Grases Blume, sie gehet auf, und blüht wie eine Blume, und wenn der Wind darüber geht, so fällt sie ab. So ist es mit dem menschlichen Leben. Wenn aber der natürliche Mensch sich zur Seligkeit bereit macht und zum Sterben, so darf er dann mit Freuden aus dieser Welt zu seinem Jesu gehen. Eines Abends sahen wir einen großen Stern abfahren mit einem langen Schweif und mit solchem Glanz umgeben. Der Schein blieb noch lange stehen und schien beinahe so hell wie der Mond. Das ist was es bedeutet: Wenn von dem Himmelszelt ein Stern herniedergleitet und schnell zur Erde fällt, Die Lichter die dort glänzen, mit wundermildem Schein, Daß sich in Strahlen kränzen, weil Tausend Engelein, Wenn unten auf der Erde, Ein guter Mensch gedrückt
Von Kummer und Beschwerden voll Andacht aufwärts blickt und sich zum Vater wendet in seinem tiefen Weh, dann wird herab gesendet, ein Englein aus der Höh', der schwebt in seine Kammer mit mildem Friedensschein und wieget seinen Jammer in sanften Schlummer ein.

Die Zeiten sind veränderlich. Auch der Mensch wechselt so oft, bald seine Seele hofft, bald fällt ihm dann was bei, wie es recht mit ihm sei.

Warum wächst die Rose unter Dornen, warum wird so manches Glück getrübt, warum gilt es dran zu geben das, was man am meisten liebt, warum muß es so geschehen, warum konnte es nicht anders sein, warum unter allen diesen Vielen mußte ich es sein, warum ist das Los auf dieser Erde, das nichts ewig sicher erhält, daß Jugend und Schönheit und Leben unrettbar dem Tode verfällt?

Ich schaue empor zu den Sternen,
Als wüßte dort jemand warum.
Still lauscht dann die fragende Seele,
Doch alles dort oben bleibt stumm.
Doch wie ich die Sterne dort sehe
So sicher in Himmelshöhn,
Da kommt in die fragende Seele
Allmächtiger tiefes Verstehn.
Es muß so sein!
Was willst du Mensch dann zagen,
Kannst du den Stand der Dinge nicht versteh'n?
Gott gibt nicht immer Antwort
Auf dein Fragen,
Doch gut ist immer, was er läßt gescheh'n.

Mit treumeinendem Herzen u. aus reiner Liebe schließe ich mit diesem Briefe. Mit Gruß

A. J. F.

Todesnachricht.

Mein Gott, ich weiß nicht, wann ich sterbe,
Ob es nicht heute schon geschieht,
Daß ich vor Abend mit entfärbe,
Der Blume gleich, die schnell verblüht
Drum mache täglich mich bereit
Zum Hingang in die Ewigkeit!

Es diene allen Freunden, Verwandten und Bekannten zur Kenntnis, daß es unserem himmlischen Vater gefallen hat, meinen l. Gatten und Vater unserer drei Kinder, Gerhard Korn. Neufeld, am 4. Oktober 20 Minuten vor 7 Uhr des Morgens durch den Tod von meiner Seite zu nehmen, um ihn wie wir alle fest glauben ins himmlische Reich der Herrlichkeit zu versetzen. Obgleich er sein Leben lang kränklich gewesen ist, kam für uns sein Sterben doch zu schnell und unerwartet. Den 3. Oktober, am letzten Tag seines Lebens, kam er mit mir von der Tagesarbeit krank nach Hause. Er aß schon nichts zum Abendbrot. An sein Leiden gewohnt, dachte ich, es würde auch diesmal, wie schon so oft, übergehen. Er legte sich bald hin. Sein Zustand wurde immer ernster, so daß der Arzt kommen mußte. Er untersuchte ihn sehr, spritzte unter und sagte zu mir, daß er schon mit dem Tode zu tun habe. Die ärztliche Behandlung half hier nichts mehr. Statt besser, wurde es schlechter. Einmal war er nach unserem Besehen fast tot, dann hat er wohl das Jammern und Weinen gehört, kam noch einmal zu sich und sagte: „Ich werde sterben". Auf Mamas Frage: „Bist du bereit, mein Kind, und bist du dir die Vergebung deiner Sünden gewiß?", nickte er mit dem Kopfe. Dann wurde die Not so groß, daß er schrie: „O, Herr, hilf mir"! Dann sank sein Kopf ins Kissen zurück, und tat den letzten Atemzug. Als der Arzt zum zweiten mal kam war er schon tot. Er stellte Gedärmkrebs fest. O wie öde und leer ist unser kleines Heim jetzt, und fast wünsche ich, ihm bald zu folgen. Doch wie der Herr es will.

Mein lieber Gerhard ist alt geworden: 43 Jahre, 6 Monate und 18 Tage. Mit mir in der Ehe gelebt 14 Jahre weniger 6 Tage. Sonntag den 6. Oktober wurde die teure Leiche beerdigt.

Die trauernde Gattin Margareta Neufeld und Kinder.

Wheatley, Ont.

(Der Bote möchte kopieren.)

Herbert, Sask.

Zurück von unserer Reise nach Regina, fühlte ich so, daß ich schuldig sei, unsern Geschwistern hier im Herbert Kreis einen Bericht zu geben über unsere Arbeit am Roten Kreuz in ganz letzterer Zeit. Jedenfalls werden sie es von uns als Zentral Komitee verlangen und, ich fühle es, ganz mit Recht. Ich würde Dich nun bitten, nachfolgende Zeilen in die nächste Nummer der werten Rundschau freundlichst aufnehmen zu wollen, wofür ich Dir schon im Voraus zu großem Dank verpflichtet fühle.

Wie allbekannt wurden wir in letzterer Zeit von unserem Hauptsitz des Roten Kreuzes in Regina aufgemuntert zu einem Feldzug zur Sammlung fürs Rote Kreuz. Ver-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
The Christian Press, Limited
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

schiedene Wege wurden eingeschlagen und Mittel angewandt, solches zu tun. Wir hier nun im Herbert Kreise wurden uns einig einmal eine Auflage per Glied zu machen, dieses ergab eine ganz schöne Summe, dann wieder noch wurde die Auflage, welche bestimmt war für die Finanzierung der Konferenz, die da sollte dieses Jahr hier in Herbert abgehalten werden, aber nicht abgehalten wurde, ganz für das Rote Kreuz zu geben, dieses ergab wiederum eine nette Summe und zum letzten wurde die Hälfte des Betrages auf den Erntedankfesten in jeder Gemeinde von den Nachmittagskollekten fürs Rote Kreuz geopfert, dieses nun ergab eine ansehnliche Summe. Diese Sammlungen nun alle zusammen genommen ermutigte das Zentral Komitee eine Anstrengung zu machen um eine größere Summe dem Hauptsitz in Regina zu überbringen. Es ist uns zum Teil, mit der schätzbaren Mithilfe unserer lieben Mitarbeitern in den Lokalgemeinden gelungen, dieses zu tun und möchte ich gerade hier im Namen des Zentral Komitees allen Brüdern der Lokalgemeinden ein herzliches Dankeschön sagen für ihre ritterliche Mithilfe, welche sie uns erwiesen haben. Ich muß gestehen, daß ich manch ein Mal durch die schönen Beiträge die mir zugingen, wenn ich wollte träge werden, wieder aufgemuntert wurde und die Arbeit wieder mit frischem Mut aufgenommen habe. Der große Gott unser himmlischer Vater wird die Arbeit segnen.

Am letzten Donnerstag, den 24. d. Monats beschlossen wir nun, das heißt die Brüder Unger, Priebe und ich, die soweit eingesammelte Summe persönlich nach Regina zu bringen um auch zugleich bei dieser Gelegenheit noch mit den Herren dort weitere Arbeit auf dem Gebiet fürs Rote Kreuz zu besprechen. Fuhren 7 Uhr morgens in Herbert los und waren dann nach ca. 3 stündiger Fahrt in Regina und sprachen auch sogleich vor bei Herrn Whitaker. Herr Whitaker ist ein sehr freundlicher Herr und erlaubte uns auch sofort seine Audienz, er ist Herrn W. F. Marshall erste Hilfe. Wie wir nun die einleitende Rede beendet, überreichte ich ihm einen bestätigten Check auf $800.00. Herr Whitaker beschaute den Check ein etwas längere Zeit und drückte sich in folgenden Worten aus: „It's a very nice donation indeed, above expectation. We surely appreciate the spirit and work of the Mennonite Brethren, they are showing in this respect".

Herr Whitaker versprach einer jeden Gemeinde separat ein Dankesschreiben zu schicken als Anerkennung für die Arbeit die getan worden ist. Wir verabschiedeten uns bald darauf und drückten zu ihm noch den Wunsch aus einen Blick tun zu dürfen in die Werkstube die das Rote Kreuz in Regina betreibt. Dieses wurde uns gerne erlaubt und wir gingen hin, etwa zwei Block im Osten gelegen von der Hauptoffice. Wurden auch hier sehr freundlich aufgenommen und wurden uns alle Arbeiten gezeigt die da getan wurden in letzter Zeit. Interessant ist das Zuschneiden der verschiedenen Kleidungsstücke die da für die geflüchteten Kinder aus England, verfertigt werden. Etwa 50 Schichten von Zeug werden aufeinander gelegt, dann werden die Zeichnungen auf dem Zeuge gemacht und nun kommt das interessante, die Maschine die der Zeichnung folgend ihre Arbeit tut, der Schnitt ist so akuratt, daß er besser nicht getan werden kann. Hier werden Kisten verpackt, die da übers Meer geschickt, weiter Ballen die hier zu Lande an verschiedene Orte und Lager der Soldaten und Lazarette verschickt werden. Damen höheren Standes beteiligen sich jeden Tag abwechselnd an der Arbeit. Ich bekam den Eindruck, daß wir vielleicht noch mehr tuen sollten als wir getan, wir werden ja auch direkt in Gottes Wort aufgefordert Gutes zu tun und nicht müde zu werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.

Ohne Aufhören, welch eine Ernte wird das sein, haben wir schon einmal darüber nachgedacht?

Nun ich will mit meinem Bericht zu Ende kommen und möchte unsere Geschwister durch denselben nicht ermüdet haben, sondern nur etwas aufgefrischt weiter die Sache des Roten Kreuzes als eine solche anzusehen die da nicht darf unterlassen werden, ganz besonders in dieser so ernsten Zeit, wo Hilfe so sehr not tut.

Mit herzlichen Brüdergrüßen im Namen des Roten Kreuzes der M. B. Gemeinden des Herberter Kreises zeichnet Euer Kassierer

Titus J. Gutwin.

Einige Erfahrungen aus meinem Leben.

(Von Mutter Elisabeth Fast.)

(Fortsetzung)

Mein Br. Johann hatte einen Tag früher als wir, mit seiner Braut Helena Enns, Verlobung gehabt, und es wurde beschlossen, wir sollten Sonntag am 24. Februar 1884 doppelte Hochzeit feiern. Zur Hochzeit kamen Brüder aus Kansas und auch viele aus den Gemeinden in Nebraska. Br. J. A. Wiebe vollzog die Trauhandlung. Wir wohnten noch kurze Zeit bei meinen Eltern. Mein Bruder Peter war kränklich und wir übernahmen sein Land, bauten ein kleines Haus und Stall, und zogen 1½ Meilen südlich von meinen Eltern, dort hin. Es war für mich nicht leicht, plötzlich so allein zu wohnen, weil ich immer so gerne mit meinen Eltern und Geschwistern zusammen arbeitete.

Am 17. Januar, 1885 wurde unsre Tochter Agnes geboren. Es gab für uns dann manche schwere Stunden, und wirtschaftlich gab es bei uns oft Täuschung. Doch der liebe Heiland, der uns aus lauter Liebe und Gnade hatte zu sich gezogen, hat uns immer wieder durchgeholfen.

Jetzt im Jahre 1908 wohnen wir in Scottdale, Pa. Nun will ich noch etwas von unsern Erfahrungen, in den letzten 10 Jahren aufschreiben.

In Nebraska hatten wir in den letzten paar Jahren, die wir dort wohnten, schwere Erfahrungen gemacht. Meine lieben Eltern starben beide im Jahre 1898, nur 5 Monate auseinander. Drei Jahre später verloren wir dort unser Heim und bald darauf zogen wir nach Denver, Colorado, wo wir alle drei schwer gearbeitet haben. Um ein Jahr zogen wir wieder zurück nach Jansen, Nebraska.

Im Herbst fing Papa wieder an deutsche Schule zu halten. Dann kam von Br. J. F. Funk ein Ruf, Papa möchte nach Elkhart kommen, und die editorielle Arbeit an der „Menn. Rundschau" übernehmen. Wir erkannten es als einen Ruf vom Herrn, und sind darin nicht getäuscht worden. Wir haben in Elkhart viel Segen genossen. In den Betstunden Dienstagabend, sind wir oft mit den Alten und Jungen gesegnet worden. Auch verhalf uns der Herr dort zu einem einfachen Heim.

Im Jahre 1908 wurde die „Rundschau", der „Christliche Jugendfreund" und die englischen Blätter an das Menn. Publikationshaus in Scottdale verkauft und Papa bekam den amtlichen Ruf, mit an der Arbeit zu bleiben.

Während der große Umzug von Elkhart nach Scottdale gemacht wurde, fuhr Papa nach Rußland und hat in der alten lieben Heimat seine zwei Onkel, eine Tante und viele Vetter und Cousinen besuchen dürfen. Er wurde dort überall, bei Reich und Arm herzlich aufgenommen.

In Scottdale war es für Papa viel schwerer, weil er fast keine Hilfe in seiner Arbeit hatte. Er hatte dann oft über Kopfweh geklagt. Im Herbst 1910 machte er es in der „Rundsau" bekannt, daß er die uns so lieb gewordene Arbeit als Editor, niederlegen wolle. Dann haben viele Leser geschrieben, er möchte es nicht tun. Weil aber sein Leiden schlimmer wurde nahmen wir am 6. Oktober Abschied und fuhren über Minnesota und Dakota, wo wir noch Freunde besuchten, ab nach California, wo unsre Geschwister schon wohnten.

In California war uns alles etwas neu doch wir hatten ein kleines Heim. Doch auch da gab es Täuschungen.

Im Jahre 1915 kam der Ruf an uns, in Chicago wolle man eine Stadtmission eröffnen und unsre Konferenz wollte eine Zeitung herausgeben; Papa sollte Editor sein. Dort wurde dann der „Wahrheitsfreund" gegründet. Als das Lokal, welches die Geschwister Hofer und Tschetter gerentet hatten, erst eingerichtet war, wurde mit einer Sonntagsschule angefangen. Ganz arme Familien, Witwen und verlassene Frauen wurden besucht und wo es nötig war, wurde mitgeholfen. Unsre Freunde und viele Leser des „Wahrheitsfreund", schickten Gaben und Kleider dazu. Ich habe dort viele alte Mütter und arme Familien besucht. Manche ließen sich auch überreden unsre Sonntagsschule und Gottesdienst zu besuchen. Habe dann oft dem lieben Gott gedankt, daß ich auf dieser Weise, an den Armen und Verlassenen mithelfen konnte.

Agnes verheiratete sich dort und sie zogen nach California. Im zweiten Winter in Chicago wurde Papas Leiden schlimmer und im März 1917 wurde er unter großen Schmerzen operiert. Der liebe Heiland erhörte unser Gebet. Ich weiß viele Leser und Geschwister haben dann für uns gebetet und haben auch mitgeholfen die Kosten der Operation zu tragen. Der christliche Arzt sagte: Die Operation ist gut gelungen, aber Papa sei vorläufig zu schwach, weiter zu arbeiten. Wir fuhren dann zu unsern Kindern und Geschwistern in California. Als wir erst in California wohnten war Papa bald wieder gesund und hätte seine Arbeit in Chicago dann gerne wieder aufgenommen, doch es schickte sich nicht.

Wir haben jetzt ein kleines Heim in Reedley. Papa und ich haben schon oft gesprochen, wir hätten in der Zeit, seit wir zu Gott bekehrt wurden, noch viel mehr für arme Mitmenschen tun können und fühlten wir immer wieder, daß wir in unsrer vielseitigen Arbeit doch sehr viel versäumt haben und oft hätten wir es besser tun können. —

Ich freue mich, daß Jesus mir aus Gnaden meine Sünden vergeben hat; daß Er mir im Leben und auch im Eheleben, Brot, Kleider und Obdach gegeben hat, und ich bin auch ganz getrost, daß ich aus Gnaden werde eingehen können, zur seligen Ruhe.

Soweit hat Mutter geschrieben. Nun will ich noch kurz etwas von unsern gemeinsamen Erfahrungen berichten und wie ihr Ende war. Ab und zu habe ich ihre Sätze im obigen Schreiben, ein kleinwenig ergänzt, nach ihren eigenen Worten wie wir es im Leben oft, und immer wieder besprochen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Winnipeg Stadtmission.

Einen herzlichen Gruß der Liebe an alle Leser der Rundschau. — Die meisten Leser wissen, daß ich die letzten zwei Jahre die meiste Zeit gereist habe und nicht in der Stadtmission angestellt war. Im letzten Frühjahr wurde unsere Konferenz in Canada nicht abgehalten. Nun hatten wir in diesem Herbst wieder die Beratung, wo Delegaten von ganz Manitoba auf der bekannten Vertreterversammlung zusammen kommen, um über die Evangelisten-Arbeit in Manitoba zu bestimmen, und wo dann auch für die Stadtmission in Winnipeg etwas geregelt wurde. Die Stadtmission ist etwas mehr von der Gemeinde getrennt worden. Die Sonntagabende, außer den letzten Sonntag Abend im Monat, und die Mittwochabende sollen der Stadtmission zur Verfügung stehen. Geschwister Wm. Falks und uns ist diese Arbeit übertragen worden und ist so geregelt, daß einer von uns soll immer daheim sein.

Gegenwärtig ist Bruder W. Falk in Saskatchewan tätig, indem er dort Versammlungen hält, und wenn er daheim ist, dann darf ich reisen, um das Wort Gottes zu verkündigen, welches für uns Arbeiter dann eine Mithilfe ist. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr uns viel Kraft und Gnade geben möchte, unsere Arbeit so zu tun, daß sein Name kann verherrlicht werden, und daß wir noch viele möchten erreichen, die sonst nicht so erreicht werden. Es handelt sich im Reiche Gottes ja immer um zwei Dinge, und daß ist das Sünder möchten gerettet werden, und daß die Gläubigen möchten dem Herrn näher kommen.

Unsere Missionsversammlungen sind nicht sehr groß, doch wir hoffen und beten, daß die möchten wachsen und zunehmen. Wir leben ja in einer Zeit, wo es oft bei manchen Gläubigen an mehr Eifer und Liebe zu den Verlornen fehlt. Wenn ein jedes Gotteskind ein brennendes Verlangen hätte nach der Rettung verlorener Seelen, dann könnte manches erreicht werden. O wie viel Gelegenheiten gibt es für uns als Gotteskinder in so einer großen Stadt; einer Seele was von Jesus zu sagen, oder versuchen, sie einzuladen, Gottes Wort zu hören. Möchte der Herr uns als seinen Kindern offene Augen geben und viel Liebe, um wirklich Seelenarbeit zu tun.

Dann gibt es hier auch viel Gelegenheiten, die Leute in den Häusern und Krankenhäusern zu besuchen, wo Seelen oft ausschauen, um ein Wort von Jesus zu hören. Unser alter Bruder A. B. Peters ist uns hier zum großen Segen, wenn der Bruder auch schon alt ist, so ist der liebe Bruder doch noch sehr tätig, indem er sich die Kranken aufsucht und ihnen ein Wort von Jesus sagt, und wie auch sie ihre Sündenlast können los werden. Auch Bruder B. Fasts Dienste schätzen wir hoch, indem er öfters willig ist, mit seiner Car zum Sanatorium zufahren, welches mehrere Meilen aus der Stadt ist, um auch da den Kranken ein Wort des Trostes zu sagen. Oft sind in diesem Hospital Kranke, viele Wochen, Monate, ja auch Jahre bis sie endlich gesund werden oder sterben. Wenn dann solchen Kranken ein Liedchen vorgesungen wird und auch noch ein freundliches Wort von der Liebe Jesu gebracht wird, solches wird oft sehr gewertet. Auch da haben schon manche den Heiland gefunden, ehe sie abgerufen wurden. Wir sind auch den Brüderen dankbar, die mal willig sind, mit ihren Autos mit uns einmal im Monat zum Gefängnis zu fahren. Wir haben nämlich jeden ersten Sonntagmorgen im Monat eine Versammlung im Gefängnis, wo von 150 bis 160 Männer das Wort vom Kreuz hören. Die jungen Brüder von Kildonan tun sehr gute Dienste, indem sie eine Anzahl Lieder singen, ehe wir ihnen die Botschaft bringen. Auch für diese armen Seelen ist der Herr Jesus gestorben. Und wir sind froh, daß wir ihnen sagen dürfen, daß Jesus sie liebt und für ihre Sünden bezahlt hat. In einer Versammlung nach der Andacht bat ein junger Mann, ich sollte für ihn beten, und ich sollte doch auch seine Familie besuchen. O wie bitter ist doch die Sünde! Unser Gebet ist, daß das Wort auch da möchte Ewigkeitsfrüchte tragen.

Auch in unseren kleinen Versammlungen hat der Herr uns in letzter Zeit gesegnet, indem wir mit suchenden Seelen beten und uns auch mit ihnen freuen durften, wenn sie das Heil im Glauben annahmen.

Auch in den Krankenhäusern finden wir oft Seelen, die offen sind, das Heil im Glauben anzunehmen. Kürzlich sagte ein alter Lutheraner, der den Krebs hat und so jeder Zeit sterben kann, nachdem ich ihn öfters besucht hatte und mit ihm gebetet: „Ich bin froh, daß ich glauben kann, daß Jesus meine Sünden alle vergeben hat.“ Nun, ich weiß, daß viele liebe Gotteskinder uns kennen und für uns beten, welches uns ein großer Trost ist in der Arbeit für den Herrn. Bitte betet auch in Zukunft für uns und sollte mal jemand gedrungen fühlen, uns eine kleine Gabe zu schicken, um uns mitzuhelfen, den Kranken und auch andern einige Traktaten oder ein Testament zu geben, so würden wir sehr dankbar sein.

Meine liebe Tina ist noch immer nicht sehr stark, doch sie ist in letzter Zeit so viel besser gewesen, daß sie schon etliche Male mit mir ist mitgekommen beim Besuche machen, welches mir eine große Mithilfe ist.

Nun möchte ich den Geschwistern in South Dakota und auch im nördlichen Minnesota, die ich kürzlich besuchte, noch ein herzliches Dankeschön sagen für alle mir erwiesene Liebe. Der Herr vergelte es Euch. Ja nocheinmal möchte ich sagen, wir bedürfen der Fürbitte der Kinder Gottes.

Eure Geschwister in der Arbeit für den Herrn,

C. N. und Tine Hiebert,
630 Church Ave.,
Winnipeg, Man.

Den 29. Oktober 1940.

Headingly, Man.

Wünsche der Rundschau und allen Lesern Gottes Segen. Gottes Wille ist es gewesen, daß wir reisen konnten. Die lieben Geschwister halfen mit, daß wir uns wiedersehen konnten. Wir fuhren den 13. September los und kamen den 15. September in Vineland an. Da es Sonntag war, war die Station zu, und es regnete. Mein l. Mann ging auf den Hochweg um auszufinden, wo Geschwister Epps wohnen. Da kam ein Truck gefahren. Er hielt ihn an und fragte nach den Geschwistern. Es war Joh. Wall. Der nahm ihn mit zur Kirche, denn die waren schon da, holten auch gleich die Sachen und brachten sie zu seiner Mutter. Wir fuhren dann zur Kirche, denn es war daselbst Missionar Joh. Tießen. Die Schwester hatte morgens gesagt, daß sie noch zur Station fahren wollten. Dann hatte er sehr gelacht und gesagt, wir würden zuerst ja doch nach Kitchener fahren. Es war ein frohes Wiedersehen mit all den lieben Verwandten und Bekannten, denn es waren dort viele. Zu Mittag fuhren wir zu Korn. Epps und zum Kaffee waren wir bei Franz Walls bei St. Kath. Zur Nacht ging's zu meiner Schwester Liese. Montag waren wir den Tag über dort, da sie alle ausschaffen, und abends fuhren wir zu Franz Görzens. Auf dem Wege dorthin hielten wir bei der neuen Fabrik Peter Wall an und beschauten da alles. Als wir hinkamen, waren Hein. Dicks von Vineland da, die nahmen uns mit zur Nacht, haben uns viel aus der alten Heimat erzählt. Dienstag nachmittags gingen wir zu Witwe Fransen. Ihre Tochter Tina, die war Braut mit Witwer Abr. Harder und die Tante lud uns ein zur Hochzeit zum 29. Sept. Zur Nacht waren wir bei Pred. Abr. Harder. Mittwoch den Tag über bei Tante Epp gewesen, abends fuhren sie uns zu Geschwister Jak. und Liese Epp. Donnerstag abends fuhren wir zu Jak. Dicks, hielten auch bei Peter Enßen an. Freitag abends kamen Enßen hin, brachten uns auch Obst. Sonnabend fuhr ich mit, Pfirsiche zu pakken bei Smiths. Zu Mittag waren wir schon zu Hause, beim Essen sagte Epp, so jetzt wollen uns fertig machen und nach Kitchener fahren, kamen so um 5 Uhr abends da bei Geschwister Willy Hüberts an, ließen Hein. Hüberts auch wissen, abends kamen auch diese hin, es gab ein Wiedersehen mit den drei Brüdern, ich war ja ganz fremd, hatte noch keinen gesehen. Sonntag in der Kirche sprach Aelt. J. Janzen, Waterloo. Es war so ein Heimatgefühl, trafen da auch viele Bekannte. Nachmittags kamen die Geschw. Hein. Hüberts hin, und es wurde besprochen, wie wir es machen wollten. Schwager Willy schafft am Tage in der Fabrik und Heinrich nachts. Also waren wir am Tage bei Heinrich und abends bei Willy. Montag Abend fuhren wir zu Korn. Tießens. Dienstag Abend waren Kolja Schröders und Abr. Dicks da spazieren. Mittwoch fuhren die Geschw. Hein. Hüberts mit uns nach Hespeler zu Jak. Bartels. Da waren wir zu Mittag, nachmittags fuhren wir zu Hamms, und zum Abendbrot waren wir bei Abr. Walls. Jak. Bartel mußte uns zurück stellen. Es war ein Peters von Kitchener da, der nahm uns mit. Donnerstag abends fuhren wir zu einer Frau Janzen, die hatte auch auf Brotzki gewohnt. Nach dem Abendbrot fuhren wir nach New Hamburg zu Peter Dicks, kamen leider zu andern Peter Dicks. Die Frau, war mir bekannt, es war eine Truda Ewert, ihr Vater und mein Vater waren Cousins. Wir kamen auch bis Peter Dicks, zu welchen wir eigentlich wollten. Freitag abends fuhren wir zu Pred. Jak. Brauns, die Frau ist ja lange im Sanatorium gewesen, sie sah ganz gut aus. Sonnabend waren wir Geschwister

(Schluß auf Seite 11)

Höhenluft.

Von A. B.

(Fortsetzung)

Das Herz schlug ihr zum Zerspringen. Sie wagte kaum zu atmen. Unhörbar tat sie noch einen Schritt vorwärts, und ihre Lippen öffneten sich. Wollte sie seinen Namen rufen? Da kehrten die Gedanken wieder, die so lange wie gebannt waren. Warum stand sie denn hier? Was wollte sie? Wollte sie zu ihm gehen und seine Hand nehmen und bitten: „Verzeihe mir!“ Was sollte er denn verzeihen? daß ihr Herz krank und elend war? würde er sie nicht groß und fragend ansehen, daß sie in seinem Blicke wieder lesen konnte, er hatte an ganz andere Dinge gedacht? oder würde er ihr einen beruhigenden Trank verordnen und sie zu Bett schicken, wie eine seiner Kranken, die ihm so unbedingt gehorchten? Sie wandte den Kopf ab und preßte die Lippen zusammen. Leise, wie sie gekommen war, schlich sie wieder hinweg.

Fünftes Kapitel.

Gottwalt Wogelius stand auf der Kanzel. Er hatte vor Pastor Berger eine tiefe, klangvolle Stimme voraus. In der Liturgie war sie schön zur Geltung gekommen; die Gemeinde hatte aufgehorcht, und auch jetzt horchte sie auf.

Es war der Sonntag Rogate. Aber der Vikar hatte seiner Predigt weder das Evangelium noch die Epistel des Sonntags zugrunde gelegt, er hatte einen freien Text gewählt, einen sehr kurzen: „Er läßt es den Aufrichtigen gelingen“.

Daß dieser junge Prediger mit nicht gewöhnlichen Gaben ausgerüstet war, daß ihm manches zu Gebote stand, was anderen fehlte: ein vollendet schöner Vortrag, eine Fülle von Beredsamkeit und vor allem eine Fülle von tiefen Gedanken, das empfand die schlichte Gemeinde nur unbewußt. Sie fühlte sich angeregt, weil es etwas Neues, Außergewöhnliches war, und versuchte der Predigt zu folgen, wenigstens im ersten Teile: „Wer sind die Aufrichtigen?“ Aber die Aufmerksamkeit ließ nach, der Ausdruck in den Gesichtern erschlaffte allmählich, und im zweiten Teile, der von den Gaben Gottes handelte, vermochten vielleicht nur noch die wenigen Zuhörer der gebildeten Stände diese Gedankenfolge zu verstehen; denn es waren nur Gedanken, keine Verkündigung, und sie klangen fast, als spräche der auf der Kanzel sie nur aus, um sich von einer Last zu befreien.

Nur einer der schlichten Leute ließ sich keinen Satz, kein Wort entgehen, der lauschte so angestrengt, als wollte er die Predigt nachschreiben. Das war der Zimmerman Riedel. Er wußte wohl nicht, daß er oft und immer öfter den Kopf schüttelte, und auch Pastor Berger wußte vielleicht nicht, daß sein Blick von der Kanzel herabglitt und zuletzt am Boden haften blieb.

„Das war meiner Treu ein Kunststück“, sagte der Zimmerman auf dem Heimwege zu seiner Frau, „solch eine lange und schöne Predigt, und nicht ein einziges Mal ist der Name Jesu vorgekommen“.

„Aber der Spruch war ja aus dem Alten Testament vom Köng Salomo“, antwortete die Frau. „Sieh, Alter, das habe ich doch verstanden und behalten. Da lebte der Herr Jesus noch nicht“.

Der Zimmermann schüttelte wieder den Kopf, aber er schwieg.

Und in der Studierstube im Pfarrhause stand Pastor Berger vor Wogelius und sagte freundlich: „Das nächste Mal nicht gar so hoch, Herr Vikar. Heute ging es über die Köpfe hinweg, fast auch über meinen“.

Wogelius lächelte ein wenig schmerzlich, und Bergers seelenvolle Augen ruhten mit einem ganz eigenen Ausdruck auf ihm; er wollte wohl noch mehr sagen. Doch das wurde vereitelt.

Es klopfte. Eine Frau mit einem Jungen kam herein und begann alsbald unter Heulen und Schreien ihre Klagen vorzubringen. Der Herr Lehrer habe gestern ihren Sohn wieder ganz ungerechterweise geprügelt, halbtot geschlagen, und nur, weil er sich einmal unter die Bank gebückt hätte, und nicht sogleich wieder hervorgekommen wäre, als er ihn rief. Das ließe sie sich nicht gefallen, sie ließe ihren Jungen nicht zum Krüppel schlagen, und wenn der Herr Pastor nichts dagegen tun könnte, dann würde ihr Mann schon auf andere Weise Recht schaffen.

Mit einem leisen Seufzer ging der Pastor an seine Aufgabe, hier den Schiedsrichter zu machen. Er ließ die Frau ihren Zorn austoben; denn er wußte, es nützte nichts, sie zu unterbrechen. Erst als sie ruhiger geworden war, begann er mit dem Verhör. Wie fast immer in diesen Fällen, stellte sich bald heraus, das der Junge ziemlich frech den Gehorsam verweigert hatte, und als eben jetzt der angeschuldigte Lehrer eintrat, ergab sich noch weiter, daß er einem Mitschüler ein Messer entwendet und unter der Bank hatte verbergen wollen. Auf die ernsten Vorstellungen des Pastors ging die Frau mit ihrem Sprößling zwar still, aber doch nicht überzeugt davon.

„Wenn ich dieses Amt einem andern übergeben könnte, ich täte es wahrlich gern“, sagte Berger und fügte scherzend hinzu: „Recht löblich, das, von dessen Undankbarkeit überzeugt ist, zu wünschen. Nicht wahr, Herr Vikar?“

Am Abend vorher war verabredet worden, den heutigen Nachmittag zu einem Streifzuge in die Berge zu benutzen. Nun hatte die Post aber ein Schreiben des Kofistoriums gebracht, das die umgehende Einsendung eines Berichts forderte, und so war der Pastor genötigt, daheim zu bleiben. Zwar erbot sich der Vikar zur Hilfe, doch Berger nahm das nicht an. „Sie haben heute schon das Ihrige getan“, sagte er freundlich. „Genießen Sie nun den schönen Sonnenschein. Sie werden schon noch genug solche Dinge zu schreiben bekommen“.

„Ich hatte keine Ahnung, daß zum geistlichen Amte soviel Schreibarbeit gehört“, sagte Wogelius.

Wieder antwortete Berger mit einem Scherzworte, und der Vikar trat allein seinen Spaziergang an.

Auf dem Kirchplatze traf er die Kinder. Lili spielte mit Hans Bommse, das Spiel mit den fünf Steinchen oder Klötzchen, die ein wenig in die Höhe geworfen und geschickt wieder aufgefangen werden, und Martin und Paul liefen auf Stelzen umher.

„Auch heute die Alltagsbeschäftigung?“ fragte Wogelius und zupfte das Mägdlein an den krausen Haaren. „Lili, das ist ja Sonntagsentheiligung“.

Sie ließ sich nicht beirren. „Was man gern tut, entheiligt den Sonntag nicht“, antwortete sie. „Schwester Gertrud macht das auch so“.

„Dann freilich“, erwiderte er. „Gegen Schwester Gertrud kann ich nicht aufkommen. Aber wollt ihr mich nicht begleiten? Ich gehe auf den Wildberg“.

„Wenn es ein andermal wäre, gern“, sagte Martin und stelzte mit meterlangen Schritten herbei. „Heute geht es leider nicht; heute müssen wir zu Frau Willie“.

„Schon wieder?“ fragte Wogelius. „Das wird ja eine ganz gefährliche Freundschaft. Setzt es auch noch Ohrfeigen?“

„O, was Sie denken!“ rief Martin. „Damit sind wir längst durch“.

„Mir hat sie jetzt ein Porzellanfigürchen geschenkt“, sagte Lili.

„Und heute gibt es jedenfalls Kuchen“, fuhr Martin fort. „Da will sogar Paul mitkommen. Sonst hält der nicht soviel von Frau Willie, und sie auch nicht von ihm. Lili und ich, wir hätten den Vogel abgeschossen, meinte sie neulich“.

„Nun, dann wünsche ich euch Glück und recht viel Kuchen“, sagte Wogelius. „Ich muß also allein gehen. Adieu denn“.

Martin stolzierte noch eine Weile neben ihm her. Es machte ihm außerordentlichen Spaß, daß er auf den hochgewachsenen Vikar herabsehen konnte. „Wissen Sie“, sagte er geheimnisvoll, „ich glaube, die Frau Wille ist ganz mächtig reich. Neulich schloß sie mal ein Kästchen auf. Ich guckte ihr über den Arm. Da waren lauter Goldstücke drin“.

„Waren es auch keine Spielmarken?“ fragte Wogelius, der den urwüchsigen Knaben gern neckte.

„Nein — aber!“ rief Martin entrüstet. „Das werde ich doch wohl noch unterscheiden können“. Er verzichtete auf die Begleitung, konnte jedoch nicht unterlassen, noch etwas von seinen Künsten zu zeigen, indem er sich, rückwärts schreitend, entfernte.

Wogelius lachte und ging weiter. Er kam an Vibrahns Villa vorbei und warf einen suchenden Blick hinein. Gern hätte er den Doktor begrüßt, aber er sah ihn nicht. Die Fenster von dessen Zimmer standen offen, es war leer.

Doch bald darauf traf er ihn. Aus dem Häuschen des Zimmermanns kam er, und in der offenen Tür erschien das blasse Gesicht des kranken Jünglings und sah ihm nach, strahlend vor Dankbarkeit.

Der Vikar kam rasch heran. Sein Gruß klang freudig.

„Wohin gehen Sie?“ fragte Vibrahn.

„Eigentlich habe ich kein bestimmtes Ziel“, antwortete Wogelius und erzählte von dem vereitelten Ausfluge. „Nun wollte ich in Ermangelung dessen auf den nächsten Berg steigen. Aber wenn Sie gestatten, begleite ich Sie, wohin Ihr Weg Sie führt“.

„Wollen Sie gern mit mir gehen?“ fragte Vibrahn.

„Ja“, antwortete Wogelius offen.

Vibrahn nickte und zog eine Uhr. „Eine Stunde Zeit habe ich wohl. Also werde ich mit Ihnen auf den Aussichtsberg gehen; der ist der nächste“.

Sie gingen zuerst schweigend. Daß er gerade von ihm gern ein Urteil über seine Predigt gehört hätte, das zu sagen konnte Wogelius sich nicht entschließen.

Und Vibrahn kam ihm hierin nicht entgegen. Mit keiner Silbe erwähnte er die Predigt und den Gottesdienst, obwohl er auch heute, wie fast an jedem Sonntag, in der Kirche gewesen war. „Sie kennen Franz Riedel, den Sohn des Zimmermanns“, begann er nach einer Weile. „Er soll morgen nach Salzbrunn und dort die Kur gebrauchen. Die heftige Erkrankung im März hat er überstanden, aber das Siechtum, das ich gefürchtet habe, bereitet sich vor. Dies soll ein letzter Versuch sein. Es hängen viele Hoffnungen an dem Leben dieses Jünglings“.

„Reist er allein?“ fragte Wogelius, „oder begleitet ihn jemand von seinen Angehörigen, die Mutter oder die Schwester?“

„Ich selbst werde mit ihm hinfahren“, antwortete Vibrahn. „Eine Verwandte von mir wohnt in Salzbrunn, bei der habe ich ihm ein Unterkommen verschafft, und ich will nun noch persönlich mit ihr und dem dortigen Arzte Rücksprache nehmen, damit nichts unterbleibt, wovon man etwas erhoffen kann“.

„Sie sind ein seltener Arzt, Herr Doktor“, erwiderte Wogelius; „aber damit sage ich Ihnen nichts Neues“.

(Fortsetzung folgt.)



Jan Friesen

G. G. Wiens.

(Fortsetzung)

Wir machen einen kurzen Besuch in der vierten Klasse der Elementarschule zu Selkirk im Staate Kanebra. Wir sind etwas früh. Die Kinder spielen noch lärmend auf dem großen Schulhof. Da klingelt es. Aller Lärm verstummt, und die Kinder eilen zu ihren Klassenzimmern. Da stellen sie sich in Doppelreihen auf. Die Lehrerin, ein starkes aber intelligent aussehendes Mädchen von etwa 25 Jahren, erscheint in der Tür, hebt die Hand und zählt kaum hörbar: one, two — one, two. Nach dem Takt marschieren die Kinder, Knaben und Mädchen durcheinander, ins Klassenzimmer und nehmen ihre Sitze ein. Als Letzter in der Reihe marschiert ein schlanker junger Mann von etwa 25 oder 30 Jahren. Unter all den zehn- und elfjährigen Kindern sieht er auffallend groß aus. Die Lehrerin grüßt ihn freundlich mit den Worten: „How do you do, Mr. Friesen". Es ist unser Freund Jan Friesen, dem es vor allen Dingen darum zu tun ist, so rasch wie möglich die amerikanische Sprache und amerikanische Sitten und Gebräuche zu erlernen. Anfänglich hatte er die Lehrerin immer zuerst gegrüßt, und es war ihm gehörig schwer geworden, sich der Landessitte anzubequemen und hübsch zu warten bis die Lady ihn zuerst ansprach. Er nimmt seinen Platz in der hintersten Reihe der Pulte ein, damit sich niemand hinter seinem Rücken verstecken kann. Die amerikanischen Rangen sind nämlich gerade so wie die rußländischen, nur noch bedeutend frecher. Friesen ist schon drei Wochen in der Schule und hat es auch schon fertig gebracht, Lehrerin und Mitschüler in helles Erstaunen zu setzen, weil er solch fabelhafte Fortschritte im Englischen macht. Das Schuleinmachen bestand aus dem Singen eines patriotischen Liedes. Grade vor Friesen sitzt ein etwa elfjähriges Mädchen. Diese kleine hübsche Kröte war heute gesprächig, drehte sich um und fragte ihn: „Have you a girl?" Friesen meinte, sie wolle wissen, ob er eine Tochter habe und sagte ihr so gut er es auf Englisch konnte, daß er noch nicht verheiratet sei. Darauf kicherte die Kleine lustig los und erklärte: „I mean a girl to kiss and to go to parties with". Dem neuangekommenen Rußländer blieb schier die Luft stehen. So'n Balg würde ihm, der schon an zehn Jahre geschulmeistert, solches mit der größten Ungeniertheit ins Gesicht sagen? Es sollte aber noch schlimmer kommen. Das liebliche Ungeheuer hatte noch mehr auf ihrem kleinen Herzen: „I know a girl for you. Our teacher is stuck on you". Die Lehrerin mußte wohl was davon gehört haben; denn sie wurde plötzlich feuerrot im Gesicht. Als sie aber sah, daß Friesen vollkommen ruhig und Herr der Situation blieb, brach der Humor auch bei ihr durch, und Friesen sah, wie sie leise ins Taschentuch kicherte. Auf Umwegen erfuhr Friesen nach einigen Tagen, daß seine Lehrerin unter anderem über ihn solle gesagt haben: „That russian is a perfect gentleman". Solch ein Kompliment hatten bis dann noch nicht viele Rußländer von einer amerikanischen Lehrerin gehört.

Am nächsten Sonntag wurde Friesen von Freunden seines Onkels Klein auf die Farm eingeladen. Das Mittagessen war einfach, gut und reichlich. Kaffee wurde nicht nach sondern während der Mahlzeit getrunken. Eingekochtes Obst, wie Pfirsiche, wurden in einer Gallonschüssel auf den Tisch gebracht, und jeder schöpfte sich davon nach Belieben ein. Im Hause waren drei erwachsene Söhne. Diese luden Friesen bald nach dem Essen ein, mit ihnen in die Dachstube zu kommen. Hier wurden vier Stühle um einen Tisch gestellt. Alle nahmen Platz. Die Schublade wurde etliche Zoll heraus gezogen. Ein Band Evangeliumslieder und ein Deck Spielkarten wurden auf den Tisch gelegt. Friesen konnte etwas Karten spielen, denn in Rußland wurde das Spiel nicht gerade befürwortet, aber man tobte auch nicht dagegen. Man zeigte ihm ein amerikanisches Spiel, nicht viel komplizierter als das allbekannte russische „Durak-Spiel". Wozu aber das Liederbuch? Das Rätsel löste sich sehr bald. Man war im besten Kartenklatschen, da — trapp, trapp, trapp. — Mit den Worten: „That's the old man coming", scharrte einer die Karten in die geöffnete Schublade und der andere schlug das Liederbuch auf. Als der alte Vater bald darauf das bärtige Haupt ins Zimmer steckte und sah, daß alle vier jungen Männer andächtig um ein Liederbuch saßen, schien ein Schimmer von Zufriedenheit über sein Gesicht zu huschen. Nachdem man auf sein Trapp, Trapp treppab gelauscht, wurde das Liederbuch zugeklappt und die Karten herausgeholt. Friesen aber weigerte sich, weiter zu spielen und sagte seinen neuen Freunden ganz einfach, wenn er das heimlich tun müsse, wolle er lieber nicht spielen. Aehnlich so ging es ihm auch mit dem Rauchen. Einige wenige schätzten ihn dafür, die Mehrheit aber verstand ihn nicht und sprach abfällig über ihn, weil er „so anders" sei.

Im Städtchen Selkirk war ein Arzt mennonitischer Herkunft. Dieser bot Friesen an, ihm in seiner Apotheke zu helfen, wofür er ihm fünf Dollars per Woche versprach. Friesen besann sich nicht lange und nahm den kleinen „job" an. Er fürchtete nur, ob er solcher Arbeit auch würde gewachsen sein, zumal Dr. Lenz ihn schon am zweiten Tage Rezepte ausfüllen ließ. Doch die Sache war viel einfacher als sie ihm anfänglich erschien. Friesen mußte und wollte lernen. Nach einigen Tagen kam ein Farmer mit einem ellenlangen Rezept ins Drugsstore. Friesen sah, daß er nicht alle Ingredienzien auf Lager habe, dieses Rezept zu füllen. Dieses tat ihm leid, aber er mußte dem Kunden solches doch sagen. Letzterer trollte ab und hatte kaum das Drugstore verlassen, als Dr. Lenz, wie ein gereizter Löwe auf den armen Friesen loskam. Er war wütend. Was der Herr Doktor ihm sagte, geht nicht alles zu drucken. Was Friesen sich von diesen Schimpfereien hinter die Ohren schrieb und überhaupt behalten wollte, war ungefähr dies: „Ihr Rußländer seid zu dumm fürs praktische Leben, wenn ihr auch Schulbildung habt. Hier in Amerika wird jedes Rezept gefüllt". — Friesen: „Wenn ich aber nicht alles dazu habe?" — Dr. Lenz: „Dummheit. Das ganze Rezept war überhaupt Schwindel. Der Mann geht nur über die Straße zu unserem Konkurrenten, der füllt es und erhält wenigstens drei Dollar dafür". — „Wie in aller Welt soll ich denn solch ein amerikanisches Rezept füllen?" — Dr. Lenz: „Tu' so viel Milchzucker (Sugar of Milk) in das Gemengsel, bis es sein Gewicht hat. Milchzucker schadet keinem Menschen. Wir erhalten das Geld. Und das ist, was wir wollen." — Friesen mußte laut loslachen. Ob dies am Ende eine Lektion in Amerikanisierung war?

Die Rechtgläubige Gemeinde hatte es durchgesetzt, daß Selkirk ein Prohibitionsstädtchen geworden. Oeffentliche Schenken gabs da keine, aber — Friesen wurde schon nach wenigen Tagen inne, daß Brantweinverkaufen das Hauptgeschäft seines „boß'" sei. Hunderte Gallonen Wiskey befanden sich im Kellerraum und Hunderte von Halb- und Vollpintflaschen mit dem ekelhaften Gesöff lagen in den Abteilungen des Ladentisches. Nach Friesens Meinung schmeckte der amerikanische Whiskey abscheulich und war für weiße Menschen ungenießbar. Er entdeckte, daß jede Flasche kurzes Maß enthielt. Dieser Stoff kostete Dr. Lenz en gros per Gallon 95 Cents. Dann wurde er noch verdünnt, gewürzt und unter Kurzmaß zu unerhört hohen Preisen verkauft. Manche Gemeindeglieder, die in der Kirche gegen den Getränkehandel gestimmt, waren seine besten Kunden. Man durfte ja nur ein gedrucktes Formular ausfüllen und sich darauf unterschreiben, daß man so und so viel Wiskey von Dr. Lenz gekauft und daß man diesen Wiskey als Medizin für diese oder jene Krankheit brauchen wolle. Der eine brauchte jeden Monat zwei Gallonen, seinen Kopf damit zu waschen, damit sein Haarwuchs stärker werde. Ein anderer brauchte jeden Monat drei Gallonen, seine Hühneraugen aufzuweichen usw. Nur Leute mit gewissen Logenabzeichen durften nichts unterschreiben und auch keine Fragen beantworten. Bar-bezahlen war aber bei allen Verkäufen die Hauptsache. Also das war amerikanische Prohibition. Und Lehrer Jan Friesen war Clerk in einer Flüsterkneipe mit einem Gehalt von 5 Dollars, die Woche. Darüber wollten ihm die Augen zuweilen etwas feucht werden. Natürlich, ein treuherziges, dummfrommes Menschen- und Gotteskind, wie sein Onkel Klein, wußte von solcher Heuchelei und Falschheit nichts, und wenn man ihm das gesagt hätte, hätte er es nicht geglaubt. Schlimmer als das: er hätte jeden, der ihm in dieser Beziehung die Wahrheit gesagt, nicht nur für einen Lügner und Feind der Prohibition, sondern für einen geheimen Saufbold gehalten. Friesen hatte schon erfahren, daß seines Onkels Söhne stark dem Trunke ergeben waren, wenn sie aber gelegentlich heimkamen, ließen sie solches ihre alten Eltern nicht merken. Im Elternhause redeten sie sogar der Prohibition das Wort. Und die treuherzigen, hartgeprüften Eltern glaubten ihnen nur zu gern. Friesen lernte auch ein paar junge Männer kennen, welche nie arbeiteten, kein regelmäßiges Einkommen hatten und doch stets mit Geldmitteln gut versorgt zu sein schienen. Das waren die sogenannten „bootlegger", welche den Whisky heimlich verkauften. Sie suchten sich mit Vorliebe Versammlungen von Männern auf, wie Auktionen, politische Versammlungen, Arbeiter an Dreschmaschinen, usw. Diese übertraten das Gesetz, Dr. Lenz nicht. Wurden sie erwischt, so wurden sie streng bestraft. Dr. Lenz blieb ungeschoren. Eine gewisse deutsche Gemeinde wählte ihn noch zu ihrem Sonntagsschul - Superintendenten.

Eines Sonntags war Friesen mit Onkel und Tante Klein zu der drei Meilen entfernten Kirche der Rechtgläubigen Gemeinde gefahren. Hier war Liebesmahl. Das war immer ein großes Fest. Gepredigt und gesungen wurde den ganzen Tag. Zu Mittag aß die ganze Gemeinde, auch zugereiste Gäste, etwa zweitausend Seelen, im Kellerraum gekochtes Rindfleisch, Brot, Zwieback und Kaffee. In der Kirche saßen alle Frauen an einer und alle Männer auf der andern Seite des Raumes. Nach vielen hitzigen Bruderschaften hatte der Vorstand endlich erlaubt, während der Andacht mehrstimmig zu singen. Früher hatte man noch mitten im Versammlungslokal eine sechs Fuß hohe Bretterwand gehabt, damit die Jungens während der Predigt nicht stets nach den Mädchen schauen konnten und umgekehrt. Mit der Zeit war ein Schimmer von Fortschritt eingedrungen, und die Bretterwand war verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter

Ein Verliebter will liebenswürdiger sein als er kann, und darum sind fast alle Verliebten lächerlich.

* * *

Sentimentale Naturen beklagen das Schlechte, starke verachten es.

Johann Cornies

Züge aus seinem Leben und Wirken.

(Von D. H. Epp.)

(Fortsetzung)

Als Cornies zuerst das Kronsland pachtete, wurde dasselbe von den nomadisierenden Asiaten der Umgegend, die kurz vor den Mennoniten hierher gekommen waren, noch als ihr freies Eigentum angesehen, und deshalb wollten die Nogaier die Cornies'schen Herden anfangs auch gar nicht auf das Land hinauf lassen. Es gab schließlich keinen andern Ausweg: Cornies mußte die Polizei zu Hilfe nehmen, um die fremden Herden entweder zu entfernen, oder aber das von den Herdenbesitzern treffende Weidegeld einzutreiben. Doch dieses, wie gesagt, nur bei der ersten Pacht; später kam solches nicht mehr vor. Kein Wunder, daß sich anfangs die Beziehungen zwischen Cornies und seinen gelbhäutigen Nachbarn etwas zuspitzten. Doch Aengstlichkeit gehörte nicht zu des neuen Pächters schwachen Seiten; und mochten ihm die Nogaier auch einmal eine geballte Faust zeigen, deswegen ließ er sich weder ein graues Haar wachsen, noch den Schlaf der Nacht rauben. Unerschrocken streifte er in den ersten jungen Mannesjahren, der freie Herr der weiten Steppe, durch sein Revier, überall sein Recht und seinen gesetzlichen Vorteil im Auge behaltend. Später mußte er auf dieses Vergnügen leider verzichten. Bei seinen wilden Ritten kams, trotz aller Geschicklichkeit, mitunter doch zum Sturz, und der Bruch des Schlüsselbeines, sowie ein Leistenbruch, die Folgen solcher Unglücksfälle, hinderten ihn dann am Reiten. Ueberhaupt in den jüngeren Jahren liebte Cornies es, zur Abwechselung einmal lebhafte Pferde zu reiten, die weder Sattel noch Zaumzeug kennen gelernt hatten. Auch fuhr er damals, wo er mit Vorliebe selbst kutschierte, gern ein schwer zu zügelndes, übermütiges Gespann; so eine Zeit lang zwei Hengste, die durch eine Koppelstange, an den Halsriemen befestigt, auseinandergehalten wurden. Aber auch dieses Extravergnügen dauerten nur so lange, bis er einmal gründlich umkippte.

Um während seiner Streifzüge wenigstens einigermaßen vor den Nachstellungen seiner hinterlistigen, schlitzäugigen Feinde sicher zu sein, trug er bei solchen Ritten nicht selten die Kleidung der Nogaier; aus der Ferne konnte er dann auf seinem kleinen Gelben wohl für einen Stammesgenossen gehalten werden und wurde nicht weiter beachtet. List wider List! —

Sein Bruder David, der ihn auch sonst oftmals vertreten mußte, war sein gewöhnlicher Begleiter auf den gefährlichen Steppenritten. Folgte aber einmal ein anderer aus Neugierde seiner Einladung zu einem „gesellschaftlichen Spazierritt", wie man sie scherzweise zu nennen pflegte, der tats doch in der Regel zum zweiten Male nicht wieder.

Einer dieser gelegentlichen Begleiter erzählte nachher: „Anfangs war es sehr pläsierlich: der scharfe Ritt, die frische Luft, die weite Steppe und der Kitzel nach einem kleinen, ungefährlichen Abenteuer, mit dem man später etwas renomieren könnte, schufen eine übermütige Stimmung. Doch später wurde mir recht schwül zu Mute. Wir stießen nämlich ganz gegen Abend auf einen Armenier, einen wildaussehenden Burschen, der auch seine Herden auf dem Cornies-schen Pachtlande weidete, so ruhig und sicher, als wärs sein eigen. Jetzt sollte er zahlen, doch das wollte er durchaus nicht. — Da gabs Streit, und zwar einen heftigen Zank, dessen Ausgang mich schon mit Besorgnis erfüllte. So wütend jedoch der Armenier aber auch wurde, zu guter Letzt mußte er doch mit dem Gelde herausrücken. — Mein einziger Gedanke war: Nun so rasch wie möglich weg, und zwar weit weg aus der Nähe dieses gefährlichen und jedenfalls rachsüchtigen Menschen. Was aber geschah? Zu meinem größten Schrecken erklärte Cornies ihm in ganz ruhiger Weise, als ob nichts vorgefallen wäre zwischen ihnen beiden, daß er bei ihm nächtigen wolle. Und wir blieben in der Tat, inmitten der weiten Steppe, allein mit dem wütenden Armenier bei ihm über Nacht. — Todesangst habe ich ausgestanden, die ganze Nacht hindurch konnte ich kein Auge zutun, während Cornies mit seinem Gelde ganz ruhig unweit der Kibitka den Schlaf des Gerechten schlief. Vielleicht machte ihn, was ich erst später erfuhr, ein besonderer Umstand so sorglos: Mit den meisten seiner Wiederpächter stand Cornies damals schon auf gutem, ja sogar freundschaftlichen Fuß. Diese wußten, daß er heute beim Armenier nächtigte, und dem Armenier mußte es auch bekannt sein, daß jene von seinem Gaste Kenntnis hatten. Wäre darum Cornies in jener Nacht ein Leids geschehen, so hätte der Armenier solches mit seinem Blute bezahlen müssen. Und deshalb verkochte er seine Wut lieber unbetätigt und ließ uns morgens, nach gemeinsam eingenommenem Frühmahl, ruhig weiter ziehen. Dazu kam noch die orientalische Gastfreundschaft. Cornies war als Gast des Armeniers weit sicherer, als wenn er sofort in den finstern Abend hinaus geritten wäre; in der menschenleeren, nachtumfangenen Steppe hätte sein Feind ihn nur zu leicht erschlagen können.

* * *

So vergingen die ersten Jahre seiner selbständigen wirtschaftlichen Tätigkeit unter mancherlei Mühen und Arbeiten. Aber wer immer den Kopf oben hielt und sich nicht durch allerlei Widerwärtigkeiten den Mut und die gute Laune rauben ließ, das war unser Cornies junior, des wetterharten Matrosen widerstandsfähiger Sohn. Und dem Mutigen gehört die Welt.

Einst — es war im Jahre 1830 zog Cornies gegen Abend mit seiner Herde das Steppenflüßchen Juschanlee entlang. Als die Sonne schließlich hinter dem Horizonte verschwunden war, trieb er die Schafe zusammen, um Nachtrast zu halten. Nächsten Morgen, als er die Umgegend näher in Augenschein nahm, fand er, daß sich der Platz, auf dem er mit seiner Herde soeben geruht hatte, ganz vorzüglich zu einer wirtschaftlichen Anlage eignen würde. Und schon jetzt faßte er den Entschluß, hier ein Vorwerk, eine Vorstation der Kultur anzulegen, die besonders der umliegenden Bevölkerung als Muster und Anregung dienen solle.

Die Ausführung seines großen Planes begann Cornies, der Mann der raschen Handlungen, bald darauf damit, daß er an der Stelle jener Nachtrast eine kleine armselige Erdhütte aufbaute, aus der aber in wenig Jahrzehnten die blühende, ja in ihrer Art einzig dastehende Musterwirtschaft „Juschanlee" geworden ist.

Anfangs trieb Cornies auf Juschanlee nur Viehzucht; doch bald schon begann er auch die übrigen Zweige der Landwirtschaft in Angriff zu nehmen und zwar mit der bestimmten Absicht, der Bevölkerung Mittel und Wege zu zeigen, wie man durch eine rationelle Landwirtschaft zum Wohlstande gelangen könne.

Die Anlage blühte in der Tat schnell auf und wurde unter der geschickten und umsichtigen Leitung ihres Begründers wirklich zu dem, was sie sein sollte; ein Muster und Vorbild für alle, die Landwirtschaft lernen wollten, aber auch zugleich eine Station, wo man sich das Notwendige an Zuchtvieh, Sämereien, Setzlingen usw. für verhältnismäßig billige Preise erwerben konnte.

Ein gewisser Franz Blüher schildert die Anlage in seinem Reisediarium vom Jahre 1847 also: „Juschanlee ist vor 17 Jahren gegründet und enthält 3,500 Dessjatin Landes, ein geräumiges Wohnhaus, viele Stallungen und Wirtschaftsgebäude, welche sämtlich aus Ziegelsteinen erbaut und mit Dachpfannen gedeckt sind, sowie eine eigene Ziegelbrennerei.

Bei der Wohnung ist ein ausgedehnter Fruchtgarten mit 22[illegible]0 aufgewachsenen Obstbäumen und 1750 diversen fruchttragenden Sträuchern. Linker Hand von den Gebäuden ist eine große Anlage, 68,000 Stück verschiedener Waldbäume und eine große Baumschule mit jungen Obst- und Waldbäumen, die zu billigen Preisen verkauft werden. Die Länge der Anlage beträgt 1 Werst, die Breite ca. ¼ Werst und wird noch mit jedem Jahre vergrößert".

Sogar bis ins Gouvernement Charkow und nach der Krim gingen später sehr bedeutende Sendungen von Bäumen verschiedenster Art aus Juschanlee.

Im „Unterhaltungsblatte" Nr. 4 vom Jahre 1847 schreibt der Präsident des Fürsorge-Komitees, E. v. Hahn: „Das Vorwerk Juschanlee ist ein Muster der Ordnung und Wohleinrichtung in den meisten Fächern der Landwirtschaft und häuslichen Einrichtungen überhaupt". — In derselben Nummer der Kolonistenzeitung finden wir auch eine genaue Abrechnung des Ertrages von Juschanlee im Zeitraume von 20 Jahren, d. h. von 1825 bis 1845. Dieselbe ergibt:

Für Wolle eingenommen 458,345 Rbl. 29¼ Kop. Banko, sonstige Einnahmen 158,854 Rbl. 51 Kop. B., zusammen 617,199 Rbl. 80¼ K., oder durchschnittlich in 1 Jahr für Wolle 21,825 Rbl. 96½K., sonstige Einnahmen 7,564 Rbl. 50 Kop., zusammen im Jahre 29,390 Rbl. 46¼ Kop.

Schon 1816 machte Cornies den ersten Versuch mit einem Pferdegestüt. Wie immer bei seinen Unternehmungen, ging er auch hier mit aller nur möglichen Einsicht und Umsicht zu Werke. Er bereiste selbst die Dongegend, welche durch gute Pferdezucht bekannt war, und kaufte dort passende Zuchttiere.

Seine junge Zucht fand schon nach wenig Jahren guten Absatz. Der Mittelpreis seiner Pferde betrug 130 Rbl., für besonders gute Hengste zahlte man auch bis 500 Rbl. pro Stück. Im Jahre 1847 bestand sein Tabun aus 500 Pferden.

Interessant ist, was Alexander Petzholdt von Juschanlee schreibt:

„In Juschanlee, welches Gut seinen Namen von einem kleinen im Sommer ganz austrocknenden Steppenflüßchen entlehnt hat, ist das jedenfalls Merkwürdigste die große von Johann Cornies im Jahre 1831 begonnene und von Wiebe (seinem Schwiegersohne), dem jetzigen Besitzer fortwährend vergrößerte Waldanlage. Man sieht hier recht deutlich, was ein ernster Wille in Betreff der Baumzucht dem Steppenboden abzuringen vermag. Zwar ist die Oertlichkeit, die zur Waldanlage gewählt wurde, eine verhältnismäßig günstige, da sie sich in einer Steppenniederung befindet; allein auch auf der Hochsteppe sind bereits von Cornies kleine Waldanlagen geschaffen worden, welche die Möglichkeit des Fortkommens von Waldbäumen auch an sehr ungünstigen Orten bewiesen haben.

Auch die Anlage von Obstbäumen auf Juschanlee ist nicht unbedeutend, da sie 6 Dessj. Landes einnimmt. Auch sie bringt bereits seit einer Reihe von Jahren großen pekuniären Gewinst. Jedenfalls sind die bedeutenden Summen, welche auf Herstellung dieser Wald- und Obstanlagen verwendet wurden, längst gedeckt, und man erntet jetzt die Früchte der früheren Ausdauer. Jedem „forstlich ungläubigen Thomas" ist die Wallfahrt nach Juschanlee dringend anzuraten; hier werden seine Zweifel schwinden.

(Fortsetzung folgt.)

Headingly, Man.

(Schluß von Seite 7)

alle bei Hein. Hüberts und feierten seinen Geburtstag. Sonntag morgens nahmen wir Abschied von Kitchener und fuhren nach Vineland zu Hein. Dicks und Tante Martens, und dann gingen wir zur Hochzeit, da trafen wir noch mehr Freunde, Joh. Wichert, Hein. Wicherts und Tante Franzen ihre Kinder alle. Der Herr segne das junge Paar. Wir sagen noch mal Dankeschön allen Geschwistern für die Liebe und Aufnahme, die sie uns erwiesen.

Auf Wiedersehen,
Joh. u. Eva Hübert.

Who are the Mennonites?

RADIO BROADCASTS
February 1936

By A. Buhr.

(Continued)

There are 12 such Conferences in Canada, 9 of which are composed of American and Canadian congregations. The largest Conference is composed of 444 congregations with a membership of over 50,000. Delegates from these larger Conferences are scheduled to meet once every 3 years to discuss common problems.

Some of these Conferences maintain Old Peoples' Homes, Orphanages, Hospitals, High Schools, Colleges, city and foreign Mission stations.

For instance, there are 2 Old Peoples' Homes in Southern Manitoba, one at Gretna, another at Winkler.

There is a splendid up-to-date hospital, the Concordia, maintained by the Mennonites right here in Winnipeg, which is managed in a manner that makes it self-supporting. Two others are now in process of erection, one at Steinbach, the other at Winkler.

QUESTION 5. What is the attitude of the Mennonites to home life and rural settlement?

ANSWER:—To the Mennonite, marriage is sacred. He still believes that a man and his wife are truly joined by God for better or for worse. My knowledge is, of course, limited, but I can recall only one divorce in Canada of a Mennonite couple within the last 40 years.

I think it is true to say that while women take their full share of the duties of life,—often to the extent of assisting in the field work, they are nevertheless respected and treated well. But in the church or other public affairs the men do most of the talking;—this characteristic, I might say, is not peculiar to the Mennonites alone.

Their occupation is essentially agricultural. The city has attracted them only recently. They had, however, their own blacksmiths, carpenters, cobblers, merchants and teachers. A number have gone in for medicine, architecture and law.

You may ask me regarding their forms of amusements. On this topic there is little to be said as yet, for the Mennonites have not advanced far in knowing how to play. They have always been, more or less pioneers, and hard work left little time for the lighter things of life. However, with some exceptions, there is a good deal of music among their younger people and this art is rapidly growing in favor.

QUESTION 6. Can you describe any special features about education among Mennonites?

ANSWER:—This question has been simplified for me by action of the Manitoba Government, when in 1917 they forced the public school curriculum upon all the people of this Province.—There are now no special features in so far as the public school is concerned. The same is also true of Saskatchewan and Alberta.

But prior to that time it was different. Then the Mennonites were still under the promise given them in 1873 by the Dominion Government that they should have the right to teach their children in their own way. The Bible was then perhaps in most of their schools, a daily read book, and I believe with many others, that its influence on the generations so brought up, was of the best.

(To be continued)

SCRABA TO CONTEST ALDERMANIC ELECTIONS

William Scraba, member of the Winnipeg School Board, has recently announced his intention to contest the Ward Three aldermanic elections in the forthcoming civic elections as an independent candidate.



William Scraba

Mr. Scraba, whose term on the Winnipeg School Board expires this year, has demonstrated rare ability, initiative and resourcefulness and has many accomplishments to his credit, notably the introduction of free milk to undernurished school children and the institution of adult evening classes at the Isaac Newton school. These classes are largely attended by German and Mennonite people who are anxious to improve their knowledge of English.

As an indication of his ability during the past six years, his colleagues on the Board have elected his as deputy chairman (two years), chairman of the Supply committee, and this year Mr. Scraba is serving as chairman of the School Management committee, one of the largest and most important standing committees which is comprised of all the members of the Board.

Mr. Scraba, who ran for the council last year for the first time, made a splendid showing, yielding to Alderman J. Petley on the final ballot by a very few votes.



By
Dr. K. W. Neatby
Director, Agricultural Department
North-West Line Elevators Association

The discolouration on the germ end of wheat grains, commonly called "black point" or "black tip," is unusually common in this year's crop. The term "kernel smudge" has been adopted by plant pathologists for this disease to avoid confusion with a less conspicious and less common disease which they call black point. Kernel smudge is a fungous disease, and may be caused by at least two different fungi. One of them *(Helminthosporium sativum)* is a dangerous parasite, being a very common cause of seedling blight and root-rot of wheat. Incidentally, it is capable of attacking roots, leaves and grains of barley.

The fungi which cause kernel smudge are probably present in all wheat fields in western Canada, and the air contains an abundance of pores, especially in late summer and in the fall. Outbreaks of the disease such as that which occurred this year must, therefore, be due largely to favourable weather conditions. It appears that the new rust resistant varieties are more susceptible than were the old standard varieties such as Marquis.

There is, at present, no way of controlling or preventing kernel smudge. Diseased seed may produce a crop free from kernel smudge, and the crop produced from disease-free seed may contain many discoloured kernels. Since, however, one of the fungi involved may cause seedling blight, if "smudged" grain is used for seed it should be treated with an organic mercury dust.

Dr. F. J. Greaney, Associate Plant Pathologist at the Dominion Rust Research Laboratory, has consented to prepare a more complete discussion of this problem for publication in the next issue of the now well known, semi-annual "Seedtime and Harvest."



SUCCESSFUL PARENTHOOD

By MRS. CATHERINE C. EDWARDS
Associate Editor, Parent's Magazine

SCHOOL AND PARENTS

Parents are probably weary of being told that they should know their child's teacher. They consider what with going to a monthly PTA meeting (if something more exciting doesn't turn up) that they *do* know the teachers in the local school. But do you consider that the teacher *knows you* upon such perfunctory acquaintance She probably knows you as chairman of this or that committee far better than she knows you as Mary's or Billy's mother or father.

In fact, we lost something of value when we outgrew the pioneer custom of boarding the teacher around the neighborhood, although I doubt if teachers would care to return to so public an existence! But they do want to be friends. Suppose, for instance, your child doesn't get along as well with Miss Brown, his new teacher, as he did with Miss Smith. You don't want to yank him out of Miss Brown's class and make him a center of adult wrangling.

Besides, when he grows up and has his living to earn, he'll have to be able to get along with many kinds of bosses, fair-minded ones and some quite the opposite. So make it your business to know Miss Brown as a person, as well as a teacher, then you'll be better able to help your child accept her as she is. Learning to get along with other people is one of the major aims of education.

Another thing, you hear parents complain because they don't have any say about what is taught in the schools. After all, planning school curricula is a job for professional educators. Still, parents certainly are in a position to learn whether or not a certain course of study is effective. So if parents are dissatisfied with what their children are being taught, they should first acquaint themselves thoroughly with the methods and subjects they criticize, and then take their complaints to the school authorities. Above all, don't grumble to the children about the good old days when you went to school!

Finally, there's the question as to how much parents should help their children with their school work. Except for a backward child or one who has been out of school, we believe that parents should provide a studious atmosphere, but very little actual help. See that the children have a comfortable place in which to study —and let them know that you expect them to do their work.

A regular study hour is best—but don't be too strict about it if something comes along of equal value to the child's education, for instance a fine radio broadcast. Moreover, with so many Adult Education Classes available today, how about mother and father joining in the evening study hour? For the greatest part parents play in *all* their children's learning, whether it be school work, manners or morals is setting a good example!

Zur Unterhaltung.

Geisteskranke. Sie werden genannt die Aermste unter den Armen, und ihr Zustand ist wirklich bedauerlich. Man denkt daher heute auch an eine Anstalt für sie. Und ein Prediger, der über diesen Gegenstand sprach, legte seiner Betrachtung folgende Zitate aus der Bibel zugrunde: Ziehet an herzliches Erbarmen, Kol. 3, 12; Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, Matth. 5, 7; Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat, Jak. 2, 13.

Eine andere Bezeichnung für sie ist Irrsinnige, Verrückte, d.h. solche mit verirrten, verrückten Sinnen. Man meint daher auch oft, sie fühlten ihren bedauernswerten Zustand nicht besonders, weil sie nicht richtig denken könnten. Das ist aber nicht ganz richtig. Sie denken zuweilen ungewöhnlich klar und stark, und dieses Denken wird geschärft durch etwas Schweres, das wie ein dunkles Verhängnis auf Leib und Seele lastet, und gegen welches Verhängnis der Kranke in vielen Fällen mit der ganzen Kraft des Körpers, der Seele und des Geistes ankämpft. Und daher kann es geschehen, daß ein sonst schwacher Kranker von drei bis vier Personen gehalten werden muß, wenn ihn die Verzweiflung, die Tobsucht überfällt. Es ist daher verständlich, daß solche Kranke Erbarmen brauchen. Die Aermsten unter den Armen! In den Nervenheilanstalten braucht man für Tobsüchtige vielfach entsprechende Bäder, die viel zur Beruhigung beitragen. Wie furchtbar muß es sein, mit vollem Bewußtsein sich den Gewalten der Hölle gegenüber gestellt zu sehen.

Glücklicherweise ist in der Behandlung dieser Kranken in den letzten Jahren manches besser geworden. Wo früher keine Hilfe erfunden wurde, können heute von 20—70 Prozent der Patienten geheilt werden. Ganz unerwartet wurde vor einigen Jahren in Wien ein Mittel entdeckt, das, wenn dem Patienten eingespritzt, denselben schwer erschüttert, ihn sonst aber unmittelbar von seinem Irrsinn gesund macht. Das Mittel nennt sich, wenn mir recht ist Insulin.

Bemerkungswert sind noch einige Feststellungen, die Dr. Uhrich von Saskatchewan vor einigen Jahren machte. 1. Geisteskrankheiten sind ansteckender als physische Krankheiten. 2. Irrsinnige werden besser in einer Anstalt behandelt als zu Hause. Man tut also gut, solche Kranke in die Heilanstalt zu bringen.

In gewissen Fällen kann, wie weiter oben gesagt, das Denken klar geblieben sein, aber es ist da irgendwo eine Schraube los, oder irgendwo eine Gebundenheit, eine Hemmung nach irgendeiner Seite hin in dem ruhigen Verlauf der Lebensfunktionen, und es will nicht mehr. Wir sehen das an unserem Automob'l, das will mitunter störrig und bockig werden, man plagt sich stundenlang im Schweiße des Angesichts ab, zuckt hier und da, versucht so und so, um das Mobil wieder mobil zu machen. Alles umsonst. Auf irgend eine Weise gelangen wir zur Garage, und wir klagen dem Mann unsere bitterste Not. Der geht an das Vehikel, deckt auf, prüft da etwas, dreht eine Schraube an und die Maschine funkzioniert glänzend. Nur eine Schraube los, fast tadellos, und doch wieviel Trubel! In anderen Fällen kann ein Mann, ein Kind mit hohen Geistesgaben begabt sein, aber, da ist irgendeine Krüppelung oder Lähmung des Gefühls, des Willens. Z. B., ein Kind, es ist schön und wichtig, aber es findet Vergnügen daran, der Fliege Flügel und Beine auszureißen und das Auge und sie dann laufen zu lassen. Obendrein weidet es sich dann noch an der Pein des gequälten Insekt. Johann der Grausame tat dasselbe noch als Kind an Katzen und Hunden und er wurde; wie ich einmal las, der grausamste Mann der Weltgeschichte. Winnipeg wurde vor einigen Jahren durch einen Raubmörder unsicher gemacht, und selbiger verfuhr mit einer Raffiniertheit, daß man seiner lange nicht habhaft werden konnte. Man schlußfolgerte schließlich, es müßte ein Geistesgestörter sein. Jeglichen Gefühls bar und unnormal waren doch wohl Lenin, Trotzky und Stalin und doch im Besitz hoher Geistesgaben. Degenerierte hat man sie und ihre Schandgenossen genannt. Und obendrein nennt ein tschechischer Schriftsteller den Lenin noch einen Jesusähnlichen Menschen — auch so eine verkehrte Art! alles Verrücktheit. Eine andere Art der Störung ist die Lähmung des Willens. Hier kann der Patient vollkommen gesund sein, d. h. körperlich, er erklärt sich aber außerstande, irgend eine Bewegung zu machen und läßt sich füttern wie ein Kind.

Derartige Vorkommnisse werden heute reichlich traktiert in allerlei Schriften, Büchern, Tageszeitungen usw. (Literary Digest, Reader's Digest, Health Guide, etc.) Diese Ausgaben enthalten manches, was der Beachtung wert ist. Es ist da zwar manches noch zu sehr im Entstehen begriffen, manches noch unklar, manches noch ein Problem und daher zu sehr dem Wandel unterworfen. Viele Probleme, die von einschneidender Bedeutung für das Leben der menschlichen Gesellschaft sind oder werden können. Man tut gut, sich da etwas hineinzulesen, um informiert zu werden. An der Universität gibt es einige Kurse für Psychologie, darunter auch einer, genannt Abnormal Psychology (d. h., Psychologie Nervenkranker, Psychiatrie). Die Artikel in der Monatsschrift Litarary Digest sind von Sachverständigen geschrieben und zwar gemeinverständlich. Ich nehme an, daß viele Leser diese Hefte kennen. Ein Leser.

Die Freiheits-Statue hat Geburtstag



Das von Frankreich gegebene Symbol war im Oktober 54 Jahre alt.

Das von Amerika am höchsten geschätzte Symbol — die Freiheits-Statue — hatte in dem Monat seinen Geburtstag. Es war am 28. Oktober 54 Jahre alt. In der Mitte von New York's Hafen auf ewiger Wache stehend, hat es das Gefühl der Hoffnung und der Dankbarkeit in den Herzen von Millionen neuer Ankömmlinge in den Vereinigten Staaten in einer Weise gestärkt, wie es kein anderes solches Symbol in der Welt je getan hat.

Es war sein erster Anblick des New Yorker Hafens, sowie eine tiefgefühlte Liebe für die Freiheit, welche die Neue Welt bot, die Frederic Auguste Bartholdi, den französischen Bildhauer, der Anfang der 70er Jahre aus der Verwirrung des französischen Gemeinwesens an dieser Küste anlangte, mit dem Gedanken eines Denkmals begeisterte. Die Idee nahm so stark von ihm Besitz, daß er sofort nach seiner Rückkehr nach Frankreich, aus dem Gedanken eine Wirklichkeit zu machen begann.

Eine Gesellschaft hervorragender Franzosen wurde gebildet. Ganz Frankreich wurde um Unterzeichnungen gebeten, um das riesige Bildnis von „Freiheit erleuchtet die Welt", welches in Bartholdi's Gedächtnis-Form angenommen hatte, zu finanzieren. Beiträge flossen dem Komitee in Sous, Centimen und Franken zu, namentlich aus Frankreichs ärmsten Familien, denen Freiheit ein Ideal war, das nicht sterben konnte. Es kam eine Zeit wo die Beiträge abfielen, doch Bartholdi, sicher, daß die Vollbringung seines Unternehmens eine Notwendigkeit war, verpfändete sein persönliches Vermögen als Garantie für die Vollendung des Denkmals.

Bartholdi half, die Gelder aufzubringen. Er schritt auch vorwärts mit der Arbeit an der riesigen Bronzefigur, ihren Maßstab entwerfend, ihren Guß beaufsichtigend. Die Vollendung bedurfte fünf Jahre. Endlich wurde sie im Jahre 1881 in Paris errichtet. Bis dahin hatte sie $250,000 gekostet.

Inzwischen war die Mitwirkung der Vereinigten Staaten erfucht worden. Im Jahre 1883 begann endlich ein Komitee Gelder durch allgemeine Beiträge in diesem Lande für das Bauen eines Pedestals für den darauf zu errichtenden Bronzekolloß zu sammeln. Das Geld kam ein und der Pedestal wurde im Jahre 1886 vollendet.

Bedloe's Island im New Yorker Hafen war der ausgewählte Platz. Das Riesendenkmal wurde über den atlantischen Ozean dorthin gebracht. Der Pedestal war bereit und das Denkmal, auf einem eisernen Rahmenwerk errichtet, sicher darauf befestigt 28. Oktober 1886, mit großer Zeremonie, an der Tausende teilnahmen und Frankreich und die Vereinigten Staaten sich gegenseitig beglückwünschten, wurde die Statue eingeweiht. Präsident Cleveland amtierte. Bartholdi war ebenfalls anwesend, um die Vollendung seiner Aufgabe zu sehen, welcher er mehr als fünfzehn Jahre seines Lebens gewidmet hatte.

Schließlich wurden die Kosten der großen Statue, größer wie irgend eine andere in der Welt, auf $600,000 angesetzt. Sie wog im Ganzen ungefähr 450,000 Pfund, oder 225 Tonnen. Vierzig Personen konnten in der großen Hand stehen und zwölf in der Fackel, die hoch über der gezackten Krone gehalten wird. 403 Stufen wurden eingebaut, um die Höhe der Fackel zu erreichen. Das Licht, welches nachts von der Fackel strahlte, wurde von der „United States Light House Service" angelegt, und wurde ein Wegweiser für die Lotsen. —F.L.I.S.—Common Council for American Unity.



London, England. — Angst für ihren Säugling ist im Gesicht dieser Mutter geschrieben, als sie von einer Beamtin von ihrem von deutschen Bomben zerstörten Heim geführt wird.



Los Angeles, Cal. — Stark ist dieser kleine Wallace Key, 34 Monate alt, der schon ein Telephonbuch durchreißt. Er will wohl in seines Vaters Fußstapfen treten.



New York Weltausstellung. — Der Zwerg Vance, der nur 30 Zoll groß ist, muß sich hier auch als Wehrpflichtiger registireren.



New York. — Charlie Chaplin muß von der Polizei in Schutz genommen werden, als eine Crowd Freunde ihn aufhält auf dem Gang zu seinem „The great Dictator.



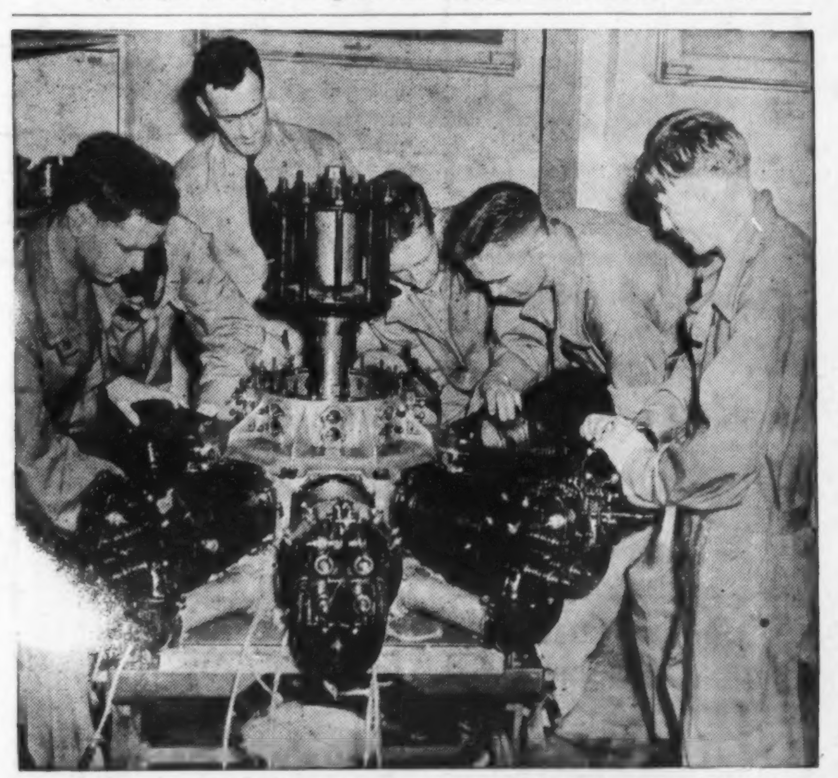
New York. — Warren Pershing, Sohn des Generals John J. Pershing, des Hauptkommandierenden der amerikanischen Armeen im Weltkriege, muß sich hier auch registrieren lassen zur Wehrpflicht. Sein Vater war ein strenger Befürworter der Wehrpflicht zum Schutz des Landes.



New York. — Hier wird ein Flüchtling, der mit dem Klipper von Portugal eintraf von Frau und Tochter, Louis Rainer begrüßt.



Chicago, Jll. — Joe Louis, Weltmeister im Schwergewichts-Kampf, der sich hier auch als Wehrpflichtiger registrieren läßt. Seine früheren Unterschriften waren für Faustkämpfe. Hinter ihm steht sein Manager Juliam Black.



Neben den Tausenden Piloten werden noch eine bedeutend größere Anzahl Mechaniker ausgebildet, um die Luftmacht des Britischen Reiches zur stärkften der Welt auszubauen. Hier sehen wir eine Klasse Luft-Mechaniker beim Studium in einer der vielen Schulen die über die ganze Dominion verstreut sind.

Wöchentlicher Ueberblick

Montag, den 28. Oktober: England hat seine Hilfe Griechenland versprochen und ist auch sofort mit der Erweisung der Hilfe hervorgetreten, indem die englische Flotte zur Hilfe eilt, sowie die englische Luftmacht für Griechenland einsetzte.

Italien hat seine Invasion angefangen von Albanien aus, ohne einen Krieg erklärt zu haben.

Der canadische Kreuzer Margaree stieß mit einem großen Handelsschiff zusammen und sank, mit sich den Kommandeur und 139 Mann der Besatzung in die Tiefe nehmend, nur 31 Mann der Besatzung konnten gerettet werden.

Von dem versenkten C P R Dampfer Empreß of Britain konnten 600 Mann gerettet werden. Etwa 25 Mann Besatzung und 25 Mann der Passagiere werden als verloren gefürchtet.

Manitobas Premier, Hon. Bracken hat den Weg für eine Koalitionsregierung geregelt, und alle Parteien werden sich an seiner Regierung beteiligen, um die große Aufgabe der heutigen Zeit zu erfüllen.

Dienstag, den 29. Oktober: Der unerklärte Krieg zwischen Italien und Griechenland bildet die Frontseite der Tageszeitungen, doch konnten die Italiener nur über die Grenze schreiten, und bald wurden sie in den Bergdurchgängen aufgehalten, und da keine Wege dort sind, können sie mit ihrer mechanisierten Armee nicht das machen, was sie gerne möchten. Schwere Artilerie setzte ein, aber Griechenland hat seine Grenze auch schwer befestigt, und die Italiener sind nur bis zu den Vorposten gekommen. Rom sagt, daß auf der strategisch so wichtigen Insel Korfu der Kampf wüte.

Englische Flotten- und Luftgeschwader griffen die italienischen Dodekanese Inseln schwer an.

S. K. H., der Duke of Windsor, General Gouverneur der Bahamas Inseln, der die neue Sitzung des Parlaments eröffnete, legte zur Bestätigung die Frage vor, den Vereinigten Staaten Flotten und Luft Stützpunkte auf den Inseln einzuräumen.

Der Luftkrieg zwischen Deutschland und England geht ohne Unterbrechung weiter. Von einem Versuch der Invasion der britischen Inseln durch Deutschland ist noch immer nichts zu lesen.

Die Türkei hat ihre Freundschaft für Griechenland ausgesprochen, doch bleibt es fürs erste neutral in diesem neuen Konflikt.

Die Zeitungen sprechen davon, daß es sich letzten Endes um die reichen persischen Oelfelder handelt, die heute zu Englands Verfügung stehen, und wieder den Achsenmächten, besonders Italien fehlt es daran besonders.

Mittwoch, den 30. Oktober: Präsident Roosevelt hat noch weitere und vergrößerte Hilfe England versprochen. England hat eine Bestellung auf 14,000 Bomben Flugzeuge, und eine weitere Bestellung auf 12,000 will die U. S. A. entgegennehmen, wie der Präsident erklärte. Gleichzeitig wird Amerikas Wehrmacht unter Hochdruck aufgebaut.

Die Italiener sind zum Stillstand gekommen in ihrem Kampf gegen Griechenland, deren Armee die Position festhält.

In Europa ist der Winter eingekehrt, und im schweren Schneesturm wurde Berlin von britischen Bomber schwer heimgesucht.

Deutsche Flieger kommen ja auch über London und andere Städte Englands, doch hat das Wetter die Angriffe sehr verringert.

Das Gebäude des Kriegsministeri-

ums in Washington wurde schwer durch ein Feuer beschädigt, doch sollen keine wertvollen Dokumente beschädigt worden sein.

Die Prinzessin Elizabeth, 53 Jahre alt, die Nicht durch ihre Heirat des letzten russischen Zaren, starb in London, wo sie seit der russischen Revolution lebte. Sie ist eine italienische Prinzessin, sie wurde die Gemahlin des Prinzen Andre, Sohn der Großfürstin Xenia.

Donnerstag, den 31. Oktober: Englische Bombenflugzeuge brachten Tod und Verderben über Italiens Besitzungen auf den Inseln und ihren Afrikanischen Militärkonzentrationen.

Auch Deutschlands Stützpunkte wurden schwer angegriffen, der Hauptangriff war gegen Ostend gerichtet, ein Hafen, von dem aus eine Invasions vorgenommen könnte werden.

Deutsche Flieger kamen immer wieder über England, doch sind die Angriffe in dieser Woche viel leichter. Und die Londoner haben schon viele Stunden Schlaf gefunden, denn von Mitternacht gab es keinen Angriff.

In England wird stark darüber gesprochen, daß jetzt auch Rom angegriffen wird werden, seit italienische Flieger sich an den Angriffen auf London beteiligt haben. Rom wurde ja am Anfang des Krieges als offene Stadt erklärt, was von England bis dahin voll respektiert wurde.

Von Bukarest kommt die Nachricht, daß große deutsche Verstärkungen eintreffen, die weiter nach dem Süden vorgehen. Ob Deutschland in den Kampf gegen Griechenland eintreten wird, oder ob es den Weg über die Türkei wählen wird, oder nur zum militärischen Druck auf die Türken, aus dem Konflikt zwischen Italien und Griechenland zu bleiben, wissen die Zeitungen nicht.

Griechenland hat der Türkei mitgeteilt, daß sie eine Hilfe gegenwärtig nicht benötige.

Freitag, den 1. November: Der Präsident der Türkei sagte, daß sie nicht in den Krieg eintreten, doch studieren sie die Lage sehr genau gemeinsam mit dem verbündeten England.

Italien wurde angegriffen von englischen Fliegern, und der Angriff galt der Stadt Naples, im fernen Süden des Landes. Ob der Angriff von Basen in Griechenland aus geschah, ist nicht bekannt. Und auch wird der Plan erwogen, ob die englische Flotte nicht direkt Italien angreifen wird. Rom könnte auch vom Meer aus unter Feuer genommen werden.

Manitobas neuer Leutenant Gouverneur, Hon. R. F. McWilliams, K. C. wurde vereidigt und trat sein Amt an.

Bulgarien fürchtet, daß der Krieg auch über ihr Land gehen wird, da die Deutschen dauernd weitere Verstärkungen im Süden Rumäniens zusammenziehen.

Italiens Vormarsch zeigt, daß ihr Plan ist, Saloniki abzuschneiden, doch ist das Wetter dazu sehr ungünstig, da es dauernd regnet, und die Durchgänge fast unfahrbar sind.

In den Vereinigten Staaten steht die Präsidentenwahl in der ersten Zeile der Zeitungen. Beide Kandidaten suchen die Stimmen für sich zu gewinnen. Der kommende Dienstag wird ja verkünden, wer im Weißen Hause wohnen wird, um die Geschikke des Landes zu leiten. Man glaubt, Präsident Roosevelt wird es sein.

Sonnabend, den 2. November: Offiziell wird von London bekannt gegeben, daß England schon Militär in Griechenland gelandet habe. Zuerst erreichten sie die Insel Crete, die im Süden des Landes liegt. Und die weitere Hilfe trifft dauernd ein. Wenn es dem griechischen Militär gelingen wird, die Italiener zurückzuhalten, bis Hilfe Englands in die Frontlinie treten kann, dann kann sich das Bild dort zu Gunsten Griechenlands wenden.

Inzwischen greifen englische Flieger Deutschland und ihre Stützpunkte in den besetzten Ländern weiter an, einschließlich Berlin, sowie die großen Kruppwerke in Ruhrgebiet. Auch die Skodawerke sind schon mit Bomben belegt worden.

Deutschlands Antwort setzte ja auch wieder schärfer ein, denn in Massenformationen kamen die deutschen Flieger über England und London. Der Gegenschutz Englands, dazu das schlechte Wetter haben die Angriffe mehr in Schach gesetzt. Die Londoner erhalten endlich wieder mehr Schlaf.

Unter den beschädigten Paläsiten ist auch der historische Bau Kensington, das Heim des General Gouverneurs, des Earl of Athlone, von Canada, des Bruders der Königin Mutter Mary von England. Er ist ja früher Königspalast gewesen, und mehrere Könige, sowie Königinen sind dort gestorben. Dort wurde Königin Victoria auch zuerst als Königin begrüßt.

50 Deutsche versuchten, eine Wetterstation in Greenland zu nehmen, doch ehe sie mit ihrem Plane fertig waren, wurden sie arretiert.

Die Griechen haben den Stillstand des Vormarsches der Italiener in einen Vormarsch der Griechen gewechselt, und ihr Militär ist bis etliche Meilen in Albonien hineingedrungen.

Italien hat darauf Griechenland verwüstend von der Luft angegriffen. Doch da setzten englische Flieger von Basen in Griechenland ein, und gingen bis nach Tirana, der Hauptstadt Albaniens und dem Sitz des italienischen Generalstabes, sowie einen Hafen in Albaniens Küste.

Am 6. November wollen die Konservativen des Parlamentes in Ottawa eine Konferenz abhalten.

Montag Morgen, den 4. November: England ist mit Flotte, Militär und Flugzeugen in Griechenland. Bei den Küsten der Insel Korfu ist der Kampf entbrannt. Ob die italienische Flotte sich jetzt endlich stellen wird, ist noch nicht bekannt. Die Insel liegt ja zwischen Griechenland und Italien und beherrscht den Eingang in den ägäischen Meerbusen.

Italien hat seinen Vormarsch nach 3 Richtungen gerichtet, besonders die eine wird getrieben, um Saloniki zu nehmen.

Doch da fanden sie einen Gegner, der auf alles geht, und der jetzt in Albanien ist, wo eine wichtige Stadt umzingelt ist. Etwa 1200 italienische Offiziere und Soldaten sollen schon in Gefangenschaft sein.

Count Ciano ist nach Berlin geflogen, um Hilfe zu suchen, wie bekanntgegeben wird von der Tagespresse.

Deutschland soll ein und ein Viertel Millionen Soldaten in Rumänien bereit halten, doch will es Italien zur Hilfe kommen, dann muß es entweder durch Bulgarien oder Jugoslavien gehen. Rußland wieder hat 30 Divisionen in Bessarabien stehen, und die Türkei könnte dann eingreifen. Deutschlands Polizeihaupt Himmler weilt jetzt in Rumänien.

Kann sich aber England in Griechenland festsetzen, dann kann es von dort aus Rumäniens Oelfelder angreifen, und auch Italien bekämpfen, gleichzeitig seine Oelquellen im Mosul schützen, auf die es die Achsenmächte abgesehen haben sollen.

Und da war auf einmal ein Aufruf in allen Wellenlängen ganz Europas von einer geheimen Radiostation, die die Völker Europas aufrief, endlich sich von der Tyranei zu befreien, und das Geschick der Völker selbst in die Hand zu nehmen. Und sollten im Winter schwere Zeiten über Europa hereinbrechen, dann könnten Aufstände, Revolutionen und Umstürze einsetzen.

London hatte die erste Nacht nach fast 2 Monaten ohne Alarm, denn keine Deutschen griffen sie an.

FOREST INSECTS AND FIRE LOSSES

Insects and disease cause an annual loss of about 700 million cubic feet to the forests of Canada; the annual loss by fire is estimated at 325 million cubic feet of merchantable timber and a like amount for the loss of growing timber. Together with the annual cut of 2,580 million cubic feet of standing timber for domestic and industrial uses, the total annual depletion is estimated at 3,930 million cubic feet of standing timber.

EVERYDAY HEROISM

You can fight with all nature's resources of pride and courage when you are in the thick of it, but away from the smell of gunpowder as we are, we may be lulled into a sense of false security. No enemy spearhead has touched our shores yet—no bomb dropped from above. In spite of our distance from the theatre of war the spirit of our daily living is of national importance.

Our heroism will be in ordinary things. We will need new courage to tackle our love of comfort so as to be tough and ready for changes as they come. We can be determined to root out of ourselves, with God's help, those seeds of war which still make for bickerings and animosities at work and at home. We can be disciplined and wise about our food, building strong bodies that will stand in time of strain.

But most of all we can re-arm our spirits with faith in God—with His power the only true security.

—Erma Phillips.

FALL SEEDING OF VEGETABLES
(Experimental Farm News)

The success obtained with late fall seeding of many forage crop seeds has renewed interest in the fall seeding of vegetables. Some success has resulted from tests with a limited number of vegetables at the Dominion Experimental Station at Swift Current, Sask., states R. M. Blakely.

The date of seeding should be sufficiently late so that there is little or no danger of the seed germinating until spring.

THE CIGARETTE'S TESTIMONY

"I am not much of a mathematician," said the cigarette, "but I can and do *Add* to a man's nervous troubles; *Subtract* from his physical energy; *Multiply* his aches and pains; *Divide* his mental powers; take *Interest* from his work and *Discount* his chances of success." — Selected.

Thanks to the efficiency of the British Navy in keeping open the sea lanes and Canadian workmen in producing first class merchandise, Canada had replaced Germany as the third ranking export nation in the world, Hon. J. A. MacKinnon, Minister of Trade and Commerce, declares at Ottawa.

